Erinnerungen

Erinnerungen einer Mutter

an die Verlobung ihres Sohnes.

Ein Kapitel aus dem Alltagsleben.

Neustadt a./Haardt.
Verlag von W. Rocholl
i. Fa. A. H. Gottschick-Witter's Buchhandlung.
1895.

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

Vorwort.

Der kürzlich im gleichen Verlage erschienenen Broschüre: „Nüchterne Betrachtungen über die Frauenfrage von einem Junggesellen“ verdanken die nachfolgenden Blätter ihre Entstehung. Die in letzteren geschilderten wahren Thatsachen liegen bereits eine stattliche Anzahl von Jahren zurück und haben sich in der Zwischenzeit wohl oft und viel wiederholt. Gerade darum entbehren sie jeder persönlichen Spitze. Viele werden sich getroffen fühlen, aber sie werden sich bei dem Gedanken beruhigen können, daß andere vielleicht indirekt von ihnen lernen.

Die erwähnte Broschüre beschäftigt sich mit der modernen Töchtererziehung und streift an einer Stelle auch die Art, in der die jungen Bräute für ihren künftigen Haushalt heutzutage ausgestattet zu werden pflegen. Beides ist von so großer wirtschaftlicher Be-

deutung, daß man mit gutem Grunde ein umfangreiches Buch darüber schreiben könnte. Anschaulicher jedoch, wie durch theoretische Erörterungen, wird ein solcher Stoff durch Vorführung praktischer Beispiele aus dem Alltagsleben behandelt.

Möge das nachstehend Mitgeteilte bei einer recht großen Anzahl Einsichtiger sich Gehör verschaffen.

D. V.

Vor einiger Zeit bekam ich ein Buch in die Hand, in welchem eine Engländerin, die vier Töchter und drei Söhne verheiratet hat, ihre Erfahrungen als Schwiegermutter schildert.

Ich kann die Engländer nicht recht leiden, vielleicht weil ich sie nur in den Exemplaren kenne, die zu uns nach Deutschland kommen und so thun, als ob Lawn-Tennis und Football die einzig dankbare Beschäftigung wäre. Es ist mir bis jetzt immer ein Rätsel geblieben, wie diese Leute es ermöglichen, Jahre hindurch bei uns die kleinen, allerdings sehr kleinen Rentner zu spielen und ihre Söhne in einem Alter herumlungern zu lassen, in welchem die unserigen sich für ihren Beruf fleißig vorbereiten müssen. Die jungen Beafs, die so gar keinen ernsten Lebenszweck zu verfolgen scheinen und ewig in sportmäßiger Verkleidung und mit langen Geschwindschritten nach ihren Spielplätzen eilen, sind uns ja freilich in den Leibesübungen bedeutend über, und wir haben darin von ihnen schon allerlei gelernt. Dafür muß man aber auch froh sein, wenn man von

ihnen nicht umgerannt wird, oder nicht irgend eine andere Probe ihrer Umgangsformen zu kosten bekommt. Es hat sich in mir immer alles umgedreht, wenn ich auf der Reise in ein Coupé einsteigen mußte, in dem eine Anzahl Engländer es sich schon bequem gemacht hatte. Englische Beine und englische Gepäckstücke haben mich dann jedesmal in eine unbeschreibliche Entrüstung versetzt, die ich auch noch hinunterwürgen mußte, weil ich auch nicht über den kleinsten Reisevorrat von solchen englischen Wörtern verfüge, mit denen man sich einer derartigen Situation gewachsen zeigen kann.

Für die englische siebenfache Schwiegermama empfand ich nun aber doch sofort eine gewisse achtungsvolle Teilnahme, und ich kam mir ordentlich klein gegen sie vor.

Ich bin nämlich keine Schwiegermutter, aber ich habe einmal eine werden sollen, glücklicherweise bin ich jedoch über das Vorbereitungsstadium damals nicht hinausgekommen.

Es giebt Menschen, deren bloße Existenz genügt, um anderen eine instinktive Abneigung einzuflößen, z. B. vermietende Hausbesitzer und Schwiegermütter. Das war mir schon immer bekannt, aber in seinem vollen Umfange hatte ich es doch nicht begriffen, solange ich noch keine Wohnungen zu vermieten, und mein Sohn noch keine Braut hatte. Heute bin ich über beides genau orientiert, und ich kann solchen Damen, die außerhalb Marienbads an Körperfülle ver-

lieren wollen, nur raten, sich ein Etagenhaus zu kaufen und ihre etwaigen Söhne mindestens zu verloben. Für Damen mit schlechten Nerven genügt aber schon eins, um schlanker zu werden.

Anfänglich hatte ich mir denn auch die englische Siebenfache nicht gerade in behäbiger Rundlichkeit vorgestellt, aber beim Durchlesen des Buches bin ich doch wieder zweifelhaft geworden.

Ich gestehe nämlich, daß nach der Einleitung meine Erwartungen nicht gerade gering waren, und daß ich etwas, wie einen prickelnden Reiz empfand, Dinge aus der Feder einer so kompetenten, weil vielfachen Schwiegermama zu lesen, die durchzukosten ich auch einmal ausersehen war. Ich opferte also einen Nachmittag und verschlang das Buch, von Blatt zu Blatt auf Episoden spannend, in denen ich alte Bekannte wiedererkennen, und wobei ich der Leidensgefährtin jenseits des Kanals im Geiste verständnisvoll die Hand drücken könnte. Zu einem Händedruck in diesem Sinne kam es aber nicht.

Die Dame ist zweifellos die sehr resolute und aufopfernde Stütze einer sehr zahlreichen Familie, und wenn sie in ihren lebendigen und lebenswahren Schilderungen den Beweis liefern wollte, daß die in Wort und Bild vielfach geschmähten Schwiegermütter doch oft genug recht erwünschte und geradezu unentbehrliche Helferinnen in der Not sind, so ist ihr das meiner Meinung nach glänzend gelungen. Sie hätte aber nicht so humorvoll schreiben können, wenn ihr nicht der

Schmerz erspart geblieben wäre, zum Danke für ihre Selbstlosigkeit und Aufopferung die Abneigung oder gar den Haß ihrer Schwiegerkinder einzuheimsen, und das will bei sieben Stück etwas heißen. Dazu konnte ich ihr allerdings nur beglückwünschend in Gedanken die Hand schütteln, denn ich halte auf Grund meiner Beobachtungen eine beliebte Schwiegermutter für eine Merkwürdigkeit.

Damit stoße ich gleich auf vielfachen Widerspruch. Ich weiß ja recht wohl, daß es Damen giebt, die über schlecht beleumundete Schwiegermütter mit überlegenen Mienen zu Gericht sitzen und ganz dreist behaupten, daß sie mit ihren eigenen Schwiegerkindern noch niemals in Differenzen geraten seien. Sie verraten auch gleich das Rezept dazu mit einer Selbstgefälligkeit, als wäre es ein wahres Kabinettstück von Lebensklugheit. Dieses Rezept besteht darin, daß die Damen sich jeglicher Einmischung in die Angelegenheiten ihrer verheirateten Kinder grundsätzlich enthalten.

Ich muß gestehen, imponiert hat mir das noch nie.

Die jungen Ehen sind bekanntlich nicht ausschließlich Fundgruben von Glückseligkeit und Wohlbehagen, sondern sie bringen auch recht viel Trübes und Unangenehmes mit sich. In den wenigsten Fällen zeigen die Leutchen sich dann auf der Höhe der Situation, die sie im Gegenteil durch unvermeidliche Mißgriffe nur noch verschlimmern. Da wäre das thatkräftige Eingreifen einer resoluten Schwiegermama, die das

Schifflein wieder flott machte, so recht am Platze. Aber die Dame ist so vorsichtig, sich grundsätzlich nicht einzumischen, und damit erspart sie sich eine Fülle von Unbequemlichkeiten und Aufregungen, vielleicht aber auch das Eingeständnis, daß sie es auch nicht besser verstehe, wie die junge Frau.

Allerdings solche Schwiegermütter, die es über sich gewinnen, die jungen Leute ruhig in der Patsche sitzen zu lassen und ihre Bequemlichkeit und Unwissenheit durch „grundsätzliche" Nichteinmischung maskieren, dann aber auch noch mit ihrer Friedfertigkeit und Beliebtheit renommieren, halte ich nicht gerade für Merkwürdigkeiten. Die Sorte meine ich natürlich auch nicht. Daß aber eine Schwiegermama, die das Herz auf dem rechten Fleck hat und nicht ruhig zusehen kann, wie die jungen Leute immer tiefer in eine Mißwirtschaft geraten, sich fast ausnahmslos zu einer gefürchteten Erscheinung macht, dabei bleibe ich.

Sofern die jungen Herrschaften an ihren Kalamitäten selbst schuld sind, und das dürfte meistens der Fall sein, macht ihnen wohl vorwiegend ihr Schamgefühl den Eingriff der „Mama" unbequem, weil er der vielleicht etwas kritisch veranlagten Frau in gewisse Zustände einen Einblick verschafft, der sie nicht gerade befriedigen wird.

Ich weiß wohl, daß die meisten jungen Eheleute gar nicht den Ehrgeiz haben, ihre Mütter bezw. Schwiegermütter zufrieden zu stellen und daß sie deren gegen-

teilige Erwartungen für völlig unberechtigt halten. Wenn ihnen auf Grund dieser Auffassung die mehr oder weniger rücksichtslose Ablehnung der schwiegermütterlichen Einmischung gelungen ist, so nennen sie das triumphierend die Wahrung ihrer Selbständigkeit, anderen Falles, wenn sich nämlich die Gefürchtete nicht verblüffen läßt, seufzen sie unter ihrem Schicksale. Weder die eine noch die andere Haltung verrät Verstand und Gemüt.

Ich bin nämlich der Meinung, daß eine bejahrte Frau sich nicht gerade in den Geruch der Vergnügungssucht bringe, wenn sie ihre Ruhe und Behaglichkeit opfert und beispielsweise die Zügel des desolaten jungen Haushaltes ergreift, weil sie die Jammerwirtschaft nicht mehr länger mitansehen kann. Für sie selbst kommt dabei außer Aufregungen und Strapazen nicht viel heraus, und ihr Portemonnaie füllt sie dabei auch nicht. Die Erkenntnis, daß die Mama also in durchaus selbstloser Absicht auf der Bildfläche erscheint und wirklich größere Genüsse kennt, als sie ihr in seinem Hause bevorstehen, dürfte man billigerweise wenigstens von dem jungen Ehemann erwarten, der das bißchen Verstand dazu eigentlich zu prästieren hätte. Seiner Gattin aber müßte, falls sie hinreichend Gemüt besäße, ihr Gefühl sagen, daß die Frau, die als unwillkommene Helferin aufgetaucht ist, doch nur von ihrem Mutterherzen dazu getrieben wurde.

Wenn mein Sohn verheiratet wäre, würde ich mir unbedingt die Freiheit nehmen, zu kontrolieren, ob seine

Frau auch ihre Schuldigkeit thue, und wie er sich als Ehemann benähme. Und wenn ich dann faule Zustände fände und sähe, wie ein Gatte durch die Schuld des andern leide oder wie sie beide Dummheiten begingen, würde ich es für meine Pflicht halten, einzuschreiten. Denn als Mutter hätte ich ein Anrecht darauf, zu wissen, wie es meinem Sohne in der Ehe ergehe und aus welchen Gründen er sich etwa nicht nach Wunsch befände. Aber gerade dieses Anrecht der Mütter an ihre verheirateten Kinder wird ihnen so hartnäckig streitig gemacht. Mich hat es immer empört, wenn ich las, daß die jungen Bauern-Paare den alten Eltern das bißchen Altenteil mißgönnen und auf jede Weise zu verkürzen suchen. In der Regel ist es da die junge Frau, die den armen Schwiegereltern die Bissen schmälert, nachdem sie ihr Sohn, Haus und Hof abgetreten haben. Man braucht aber nicht gerade in die Bauernhäuser zu gehen, um hierüber Studien zu machen, die Städter sind mit dieser Einrichtung auch gesegnet. Freilich in anderer, aber für die Beteiligten darum nicht weniger schmerzlicher Form. Auch in der Stadt ziehen sich die Eltern mit der Verheiratung eines Kindes auf ihren Altenteil zurück, indem sie ihr bisheriges Anrecht an das Kind bis auf einen kleinen Rest dem Schwiegerkinde abtreten. Aber auch dieser kleine Rest wird ihnen nur widerwillig gewährt und zu verkümmern gesucht, und auch hier meist von der Schwiegertochter, die ihn in erster Linie der Mutter ihres Mannes zu rauben sich angelegen sein läßt.

Ich muß zur Ehre der jungen Frauen wohl annehmen, daß sie die Grausamkeit, die sie damit begehen, noch nicht empfinden. Nach der Lehre von der ausgleichenden Gerechtigkeit werden ihre einstigen Schwiegertöchter ihnen aber voraussichtlich das Verständnis dafür verschaffen, in welchem Maße sie sich versündigt haben.

Nun hatte auch ich mich vor Jahren einmal auf den Altentheil zurückziehen und meinen einzigen Sohn einer jungen Dame abtreten wollen. Dabei habe ich die Erfahrung gemacht, daß man auch schon als künftige Schwiegermutter und bloß um dieser Eigenschaft willen bei einer Braut in Mißkredit geraten und ihrem Hasse sehr rasch in einem Grade verfallen kann, auf den sonst erst eine gelernte Schwiegermama Anspruch hat. Aber nicht nur das, sondern noch vieles andere, für heiratslustige junge Männer und deren Mütter außerordentlich Lehrreiche habe ich damals kennen gelernt, was ich den nachfolgenden Blättern zum Nutzen und Frommen aller Interessenten anvertrauen will. Meine Leser werden dann finden, daß ich mit der englischen veritablen Schwiegermama, trotzdem sie sich mit Sieben multiplizieren darf, in Bezug auf die Quantität der Erlebnisse konkurrieren kann, bezüglich deren Qualität ihr leider sogar „über“ bin.

Als mein guter Mann starb, befand sich mein Junge noch als Studierender der Rechte in Halle. Jetzt ist er Mitglied einer Verwaltungsbehörde.

Wenn sich das auch ganz schlicht ausnimmt, so

bilde ich mir doch gar nicht wenig darauf ein, denn für eine alleinstehende Frau war es durchaus keine einfache Aufgabe, einen Sohn durch die Fährlichkeiten der leichtsinnigen Universitätsjahre und der nicht viel besseren Referendarszeit glücklich in das Stadium der Vernunft und des Ernstes zu bugsieren. Das hat manchen harten Strauß, zahllose Sorgen und eine ganze Menge Hundertmarkscheine gekostet.

Als mein Gustav Referendar wurde, hatte ich so ziemlich gewonnenes Spiel, denn von da ab lebte er wieder mit mir zusammen und gewöhnte sich nach und nach wieder an geordnete Zustände. In der Sprache der jungen Leute nennt man das, glaube ich, „einheimsen“. Jedenfalls ist es eine ungemein wohlthätige Einrichtung, und so wenig sie auch damals nach dem Geschmacke des Jungen gewesen sein mag, so dankbar ist er mir heute dafür.

Wir hatten uns in X. niedergelassen, wo Gustav seine ganze Vorbereitungszeit absolvieren und nebenher sich auch dem gesellschaftlichen Leben widmen konnte. In ersterer Beziehung mußte ich ihn natürlich sich selbst und seinen Vorgesetzten überlassen, in letzterer aber sprach ich denn doch zuweilen ein Wort mit.

Dies that ich jedoch erst, nachdem ich die Gefahr erkannt hatte, daß der Junge sich am Ende „verplempern“ und mir die sichere Anwartschaft auf die schwiegermütterliche Würde etwas allzu früh verschaffen könne.

Ich bemerkte nämlich sehr bald, daß Gustav einzelne junge Damen mehr auszeichnete, als mir lieb war, und daß die zuständigen Mamas nicht einmal den Versuch machten, ihn abzuschrecken. Anfangs legte ich der Sache keine wesentliche Bedeutung bei, denn ich betrachtete es geradezu als ausgeschlossen, daß ein junger Referendar als Heiratskandidat überhaupt ernsthaft in Betracht kommen könne. Als ich aber die wohlwollende Haltung der Mütter erst erfaßt hatte, wurde ich doch graulich und von da ab erlaubte ich mir, Gustavs Verkehr mit der jungen Damenwelt etwas zu regulieren. Natürlich war ihm das ein Greuel, und es kam dieserhalb wiederholt zu Auseinandersetzungen zwischen uns, bei denen ich dann sein und der jungen Damen Verhalten einer schonungslosen Kritik unterzog. Solche Eimer Wasser hatte ich stets bei der Hand, wenn ein oder das andere junge Mädchen den Takt verletzt und mir den Jungen denn doch etwas zu heftig ermuntert hatte.

So beehrte mich eines Tages Gustavs Hauptflamme wieder einmal mit ihrem Besuche, traf mich aber nicht zu Hause und ließ sich dann ganz ungeniert von ihm empfangen. Als ich eine Stunde später eintraf, fand ich die beiden in sehr animierter Unterhaltung vor, ganz, als ob das so sein müßte. Für die zwanzigjährige junge Dame war es ja immerhin ein mildernder Umstand, daß sie seit ihrer frühesten Jugend der Mutter entbehrt hatte, aber ich war innerlich doch geladen auf sie, weil ich sah, daß mein Junge

in dem Besuche lediglich eine hinreißende Liebenswürdigkeit erblickte und lichterloh brannte. Als sie fort war, machte ich ihm daher wieder kalte Umschläge, indem ich das Verhalten seiner Angebeteten als dasjenige charakterisierte, was es thatsächlich war, nämlich als eine gründliche Taktlosigkeit und ihm erklärte, daß die Wohnung seiner Mutter kein Ort für Stelldichein sei. Er meinte zwar, ich bausche die Harmlosigkeit des Mädchens zu einem Kapitalverbrechen auf, und es sei in England beispielsweise etwas ganz Alltägliches, daß junge Damen die Besuche junger Herren allein empfingen, allein ich bemerkte ihm, daß ich seine Ansichten über mädchenhafte Harmlosigkeit doch noch erheblich läutern müsse, und daß ich die englische Sitte überhaupt nicht, am allerwenigsten aber in umgekehrter Anwendung in meinem Hause von ihm praktiziert wissen wolle. Als er noch Einwendungen versuchte, frug ich ihn, ob er einer Schwester es wohl nachsehen werde, wenn sie sich von einem jungen Herrn in Abwesenheit seiner Angehörigen empfangen ließe und eine Stunde allein bei ihm verweilte? Das verneinte er natürlich, und damit kam ihm dann auch das richtige Gefühl für den eigentümlichen Schritt des jungen Mädchens.

Ich hielt es für meine Pflicht, solche Vorfälle nicht unbenutzt zu lassen und meinen Sohn an eine ruhigere, objektivere Beurteilung junger Damen zu gewöhnen und ihn vor einer Überschätzung äußerer Vorzüge zu warnen.

Indessen sollte ich mit der Zeit lernen, daß ich ebensogut daran gethan hätte, mir ein kühleres Urteil zu bewahren und zwar bezüglich der Gründe des Verkehres, den die Mütter erwachsener Töchter mit mir unterhielten.

Ich war nämlich jahrelang harmlos genug, meine geradezu freundschaftlichen Beziehungen zu solchen Müttern doch auch auf Rechnung gegenseitigen Wohlgefallen zu setzen. In erster Linie freilich hatte man wohl den Wunsch, sich mit der Mama eines jungen Herrn freundlich zu stellen, der für die allgemeine Geselligkeit sehr thätig war und den Töchtern viele vergnügte Stunden bereitete. Daß man in mir aber die Mutter eines, wenn auch zur Zeit noch nicht heiratsfähigen, so doch in einigen Jahren begehrenswerten Mannes schätzte, hatte ich in der That niemals geargwöhnt.

Das begriff ich erst, nachdem mein Gustav Assessor geworden war und diese Errungenschaft nicht alsbald dazu benutzte, die Erwartungen dieser oder jener Mutter zu rechtfertigen. Man hatte noch eine geraume Zeit Geduld, dann aber trat plötzlich der Frost ein, der meinem Dasein den langjährigen Schmuck grünender Freundschaft für immer geraubt hat.

Ich hatte es wirklich niemals für denkbar gehalten, daß mein Sohn als unfertiger junger Mann für die Mamas eine andere Bedeutung haben könne, als diejenige, die ihm seine Tanzbeine verschafften.

Daß die Mütter zuweilen auch Aktien auf die Zukunft nehmen, war mir wohl aus einigen Beispielen bekannt, aber in meinem Bekanntenkreise vermutete ich diese Genügsamkeit nicht. Nun hatte der Junge, dank meiner Wachsamkeit, ein so unsicheres Papier überhaupt gar nicht ausgegeben, und daher auch keinen Grund, es irgendwo einzulösen. Meine besten Freundinnen hatten sich aber in die gegenteilige Auffassung hineingearbeitet und mich für die prompte Begleichung ihrer eingebildeten Forderungen gleichsam als Bürgin verantwortlich gemacht. Augenscheinlich sollte ich meinen Sohn veranlassen, jetzt den Schritt zu thun, auf den jede der Mütter Anspruch zu haben glaubte.

Als ich so ungefällig war, das zu unterlassen, war der Krach unvermeidlich. Übrigens ist mein Sohn ja kein Mormone, es würde also, falls er unter den in Betracht kommenden Töchtern gewählt hätte, zweifellos doch gekracht haben, aber dann allerdings einmal weniger.

So vergingen denn noch einige Jahre, ehe Gustav ernstlich ans Verloben dachte, bis endlich auch seine Stunde schlagen sollte.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß junge Männer ihre Jahre hindurch mit Ruhe und Überlegung verfolgten Heiratspläne plötzlich überstürzen. Sie werfen dann alle ihre vorsichtigen Theorien über die Wahl ihrer künftigen Frauen mit einem Schlage um und gebärden sich, wie jemand, der zu lange ge-

schlafen hat und nun in blinder Hast ein Versäumnis einholen will, mit dem Unterschiede jedoch, daß ein solches bei ihnen nur in der Einbildung besteht.

So erging es auch meinem Sohne, nachdem er sechsunddreißig Jahre alt geworden war und bis dahin seine sorglose Freiheit in vollen Zügen genossen hatte.

Eines Tages erklärte er mir, er habe nun lange genug gewartet, er wolle jetzt heiraten.

Nun bin ich immer der Meinung gewesen, daß ein junger Mann, solange er noch kein sicheres Brot hat, ein Bedürfnis nach der Verantwortung für eine Familie gar nicht haben solle, wenn anders er seine Stellung zu seiner Frau und deren Angehörigen nicht von Anfang an ernstlich gefährden will. Mein Sohn war damals aber noch gegen monatliche Diäten beschäftigt, die er mit der den preußischen Assessoren anerzogenen Bescheidenheit zwar für eine außerordentliche Errungenschaft hielt, die jedoch auf kühler angelegte Naturen, z. B. auf Schwiegereltern, nicht gerade fascinierend wirken. Als ich ihm letzteres erfolgreich auseinandergesetzt hatte, schien seine Temperatur wieder normal, und die Krisis gehoben. Aber es schien auch nur so, denn das durch meine Vernunftgründe künstlich niedergehaltene Heiratsfieber brach nach kurzer Zeit mit unwiderstehlicher Heftigkeit abermals hervor, leider sogar unter meiner eigenen Mitwirkung. Das kam nämlich so:

Gustav hatte seit Jahren, wie in so vielen Fa-

milien, auch in der einer verwitweten Kommerzienrätin verkehrt, die von drei Töchtern nur noch ihre jüngste Tochter, Else, zu vergeben hatte. Schon als Referendar hatte er sich für das Mädchen interessiert und war wohl damals bereits von der Mutter eventuell als Schwiegersohn auf die Kandidatenliste gesetzt worden. Das schließe ich daraus, daß mein Sohn als Assessor sich seitens der beiden Damen alsbald ganz besonderer Aufmerksamkeiten zu erfreuen hatte, die ihm mitunter sogar recht lästig wurden. Ich muß ihm das Zeugnis ausstellen, daß er sich dem gegenüber immer sehr taktvoll und reserviert benommen und durch nichts zu der Meinung berechtigt hat, er trete als Bewerber um die junge Dame auf. Aber diese Reserve wurde ihm doch recht schwer gemacht, und ich habe in der Folge erkannt, daß es gegen eine Mutter, die ihrer Tochter den Erwählten verschaffen will, kein anderes Mittel giebt, als daß er unter fremdem Namen heimlich auswandert.

Die Kommerzienrätin operierte nämlich nach dem Rezepte „viele Tropfen höhlen den Stein“ und sie repetierte dasselbe Jahre lang so öffentlich, wie nur möglich. Auf Bällen, in Gesellschaften, auf der Promenade, bei Landpartien, überall erschien sie in Begleitung ihrer Tochter und einer von ihr unzertrennlichen Cousine, sobald sie annehmen durfte, meinen Sohn vorzufinden. Er war dann jedesmal Gegenstand einer ostensibelen Liebenswürdigkeit, die darauf berechnet schien, den Leuten über seine intimen Beziehungen zu den

Damen jeden Zweifel zu nehmen. So hatte die Frau es glücklich fertig gebracht, daß Gustav mit dem jungen Mädchen ins Gerede kam. Das ärgerte ihn um so mehr, als er wirklich Neigung zu Else empfand, sich aber sagen mußte, daß sie das unwürdige Treiben offenbar gutheiße und sogar mitmache. Sie war aber sehr hübsch, hatte wundervolle Augen und trug eine so sittsame Bescheidenheit zur Schau, daß er immer wieder Entschuldigungsgründe für sie fand. Letzteres war um so begreiflicher, als Else notorisch mehrere Körbe ausgeteilt und zu meinem Sohne anscheinend eine Neigung gefaßt hatte, die sie jede Geduldsprobe bestehen ließ. Dergleichen ist für einen jungen Mann natürlich berauschend und er ist dann leicht geneigt, freizusprechen, wo er verurteilen sollte.

Mit Recht traut man einer Mutter, die mit ihrem Sohne zusammenlebt, auf diesen einigen Einfluß zu, und es ist daher nur begreiflich, wenn man sich dieses Einflusses gelegentlich bedienen will. Die Kommerzienrätin beging denn auch hierin wirklich keine Unterlassungssünde, vielmehr wurde ich von ihr und von ihrer Cousine nach einem Systeme in Behandlung genommen, welches in Bezug auf Konsequenz und Ausdauer die außerordentliche Leistungsfähigkeit der beiden Verbündeten verriet. Auch hierin huldigten beide dem Prinzipe der Öffentlichkeit und zwar in der denkbar wirksamsten Form, indem sie ihre Beziehungen zu mir vor das Forum unserer Kaffeegesellschaften zerrten. Jede

Leserin wird damit genug wissen und sich den Austausch verständnisvoller Blicke und das vielsagende Lächeln vorstellen können, womit die versammelten Damen jedesmal andeuteten, daß sie die mir seitens meiner beiden Peinigerinnen erwiesenen Auszeichnungen in ihrer Bedeutung für die Zukunft begriffen hätten. In der Regel hatte ich bei solchen Gelegenheiten die Kommerzienrätin auf der einen und die Cousine auf der anderen Seite. Infolge dieser Isolierung war mir die Möglichkeit, durch Teilnahme an einer allgemeinen Unterhaltung meine Aufmerksamkeit zu zersplittern, genommen, und ich war den unerschöpflichen Liebenswürdigkeiten meiner Nachbarinnen rettungslos verfallen. Zu meinem größten Verdruß hatte die Kommerzienrätin meinen Geburtstag ermittelt, zu dem ich regelmäßig eine kostbare Blumenspende von ihr empfing. Damit ich diese nicht unterschlagen konnte, erschien die Geberin natürlich stets in dem Augenblicke bei mir, in welchem sie meine übrigen Bekannten mit einiger Sicherheit bei mir vermuten durfte. Selbstredend konnte ich das nicht unerwidert lassen, und da man mir die eigenen Geburtstage, namentlich den Elses, bereitwilligst verraten hatte, so entrichtete ich an den Verfalltagen gewissenhaft meine Schuld.

Man soll ohne zwingenden Grund von der Pünktlichkeit nie abweichen, nichts verspäten, aber auch nichts verfrühen. Letzteres habe ich gethan, als Elses 21. Geburtstag herbeikam und es später bitter bereut.

Um nämlich den erdrückenden Artigkeiten in Gegenwart zahlreicher Gratulantinnen zu entgehen, setzte ich unter einem Vorwande bereits am Vorabende dieses Tages meine Blumen zu Händen der Mama ab, nachdem diese mir mitgeteilt hatte, ihre Tochter sei abwesend.

Ich kann wohl sagen, ich habe mich in meinem Leben noch nie so in die Nesseln gesetzt, wie an jenem Abend. Kaum hatte ich meinen Spruch gesagt, als die Kommerzienrätin mich unter vier Augen ins Gebet nahm. Sie erklärte mit beleidigter Miene, ihre Tochter habe doch auch von meinem Sohne eine kleine Aufmerksamkeit erwartet und werde die ihr bevorstehende Enttäuschung sehr schmerzlich empfinden. Seit Jahren habe Else nun schon auf ihn gehofft, alle Welt sei über seine Zurückhaltung befremdet, ihr Kind leide schwer unter derselben und so noch vieles andere.

Ich würde in diesem Augenblicke, glaube ich, jeden Preis bezahlt haben, wenn sich plötzlich eine Versenkung geöffnet und entweder die Kommerzienrätin, oder noch lieber mich der Situation entrückt hätte. Wenige Minuten vorher noch völlig ahnungslos, befand ich mich jetzt einer schwer gereizten Mutter, die Ansprüche an meinen Sohn erhob, in deren Behausung allein gegenüber und geradezu im Anklagezustand.

Meine Bestürzung war unbeschreiblich, und so gab ich natürlich nicht die richtige Antwort, als ich erklärte, Gustavs Gefühle für Else nicht genügend zu kennen, um in seinem Namen eine beruhigende Ver-

sicherung abgeben zu können. Das entsprach nun allerdings der Wahrheit, aber ich hätte besser gethan, die Verhandlungen kurz abzubrechen und die Frau an meinen Sohn zu verweisen. Da ich aber völlig überrumpelt war, so fehlte mir hierzu die Geistesgegenwart und ich überließ mich meiner Überwinderin widerstandslos, die um so gefaßter war. Meine Hilflosigkeit geschickt ausnutzend, schlug sie bald eine andere Saite an. Sie schilderte die herzliche Liebe ihrer Tochter auch zu mir in allen Tonarten und versicherte, das Kind habe eine schwärmerische Zuneigung zu mir gefaßt.

Ich gestehe ganz offen ein, daß dies seine Wirkung auf mich nicht verfehlte und wesentlich zu dem Versprechen beitrug, meinen Sohn von dem Stande der Dinge zu unterrichten und ihm eine Entscheidung nahe zu legen.

Das that ich denn auch sofort, und gerade damit habe ich wohl einen großen Fehler begangen, der aber in meinem Temperamente wurzelte. Es ist mir eben unmöglich, eine wichtige Angelegenheit auf die lange Bank zu schieben, besonders, wenn das Gemüt dabei engagiert ist, und das war es in diesem Fall. Die Frau Kommerzienrat hatte mein Mitleid für ihre Else, die meinen Sohn nun schon Jahre lang heimlich liebte, erweckt, und mich beherrschte vorwiegend der Gedanke, daß das arme Mädchen aus der qualvollen Ungewißheit befreit werden müsse.

Ich sprach also mit meinem Sohne über das Er-

lebte und muß dabei wohl meine wirklich herzlichen Gefühle für das Mädchen verraten haben, denn, selbst warmblütig, hatte er gegen die Verlobung kein Bedenken mehr, als er meine wohlwollende Haltung bemerkte. Immerhin bat ich ihn aber doch, nichts zu übereilen und sich ruhig zu prüfen, ob er mit Else glücklich zu werden gegründete Hoffnung habe. Dazu war es jedoch zu spät. Meine Mitteilungen über den Seelenzustand des Mädchens hatten ihm jede Fähigkeit zur klaren Beurteilung der Sachlage benommen und ihm die unerschütterliche Überzeugung beigebracht, daß er ein Unrecht begehe, wenn er so viel Liebe verkümmern lasse. Das verstand ich, denn ich selbst konnte mich ähnlicher Empfindungen nicht erwehren. Ich ließ daher den Dingen ihren Lauf, ohne daß ich die Kraft gehabt hätte, dem dumpfen Gefühle Ausdruck zu geben, daß die Verlobung doch eigentlich in einer geradezu gewaltthätigen und unwürdigen Weise zustande gebracht werden solle. Die Eröffnungen der Frau Kommerzienrat hatten mich moralisch so gelähmt, daß ich mein und meines Sohnes gutes Gewissen in der ganzen Angelegenheit gänzlich übersah und für ihn und mich die Rolle der Schuldbeladenen widerspruchslos übernahm.

Es vergingen indessen noch Wochen, bevor Gustav den entscheidenden Schritt that, da er gerade mit Dienstgeschäften überhäuft war und er den ihm bevorstehenden Urlaub erst abwarten wollte. Um sie zu beruhigen, teilte er der Frau Kommerzienrat seine Absichten mit

in der Erwartung ihrer freudigen Zustimmung. Aber die gute Frau hatte plötzlich rasende Eile und war gegen die doch gewiß sehr einleuchtende Begründung für die Verzögerung des Verlöbnisses um nur wenige Wochen gänzlich taub. Zu ihrem größten Ärger blieb Gustav jedoch fest. Wie sich später herausstellte, hatte man diesen Aufschub der Verlobung auf meinen Einfluß zurückgeführt, da man ohne einen Schimmer von Beweisen behauptete, ich hätte mich der Absicht meines Sohnes widersetzt. Und doch hatte ich den jungen Leuten zu dem Verlöbnis die Brücke gebaut und hatte alle Bedenken, die sich mir gegen dasselbe nach und nach aufdrängten, gewaltsam unterdrückt.

Endlich war das letzte Hindernis beseitigt, mein Sohn hatte seinen Urlaub angetreten, und die Verlobung fand statt.

Ich hatte mir dieses Ereignis stets freudiger und festlicher ausgemalt, als es in Wirklichkeit wurde. Die Frau Kommerzienrat und ihre unvermeidliche Cousine beobachteten an dem Verlobungstage zwar ein korrektes Benehmen, aber ich vermißte die herzliche Freudigkeit, die ich nach den langjährigen Anstrengungen um das nun erreichte Ziel zu erwarten berechtigt war. Es fröstelte mich bei den Gemeinplätzen, die während des verblüffend einfachen Mittagessens und nach demselben ausgetauscht wurden, und ich wurde nur durch den Anblick des glückstrahlenden Brautpaares an die Bedeutung des Tages erinnert. Eigentümlich berührte es mich auch,

daß Else sich gar nicht um mich kümmerte, obwohl ich sie mit aufrichtiger Liebe und mit großer Herzlichkeit als meine künftige Schwiegertochter begrüßt hatte. Da sie aber auch ihren eigenen Verwandten keine Aufmerksamkeit schenkte und von ihrem Bräutigam kein Auge verwandte, so entschuldigte ich sie.

Alles in allem nahm ich abends den Eindruck mit nach Hause, nicht eines allseitig beglückenden Ereignisses, bei dessen Zustandekommen ich redlich beteiligt war, sondern als ob eine längst fällige Schuld endlich beglichen sei, über die man jetzt kühl quittiert hatte.

Gustav, der natürlich ganz in seiner jungen Braut aufgegangen und dem keinerlei Mißton aufgefallen war, ließ ich meine Empfindungen nicht merken, da ich ihm den Verlobungstag nicht noch zuletzt verderben wollte, und ich war später dieserhalb sehr zufrieden mit mir. Sollte es doch der einzige Tag wirklich ungetrübten Glückes sein, der dem Brautpaare beschieden war.

Als ich mich endlich allein befand, beruhigte ich zunächst meine Nerven und ließ dem bisher mit übermenschlicher Anstrengung zurückgehaltenen Thränenstrome freien Lauf. Nachdem ich mich ausgeweint hatte, wurde ich ruhiger, aber ich schloß während der Nacht doch kein Auge. Ich überdachte die am Tage empfangenen Eindrücke noch einmal und da fühlte ich instinktiv, daß das aus der Verlobung für Gustav und damit indirekt auch für mich erhoffte Glück in das Gegenteil umschlagen werde. Die Kommerzienrätin und ihre Cousine hatten

nicht einmal am Verlobungstage ein herzliches Wort für mich gehabt, aus dem ich auch meine Zugehörigkeit zu Gustavs künftigen Verwandten hätte entnehmen können, und sie hatten es konsequent verhindert, daß ich mit dem Brautpaare, speziell mit Else in Berührung kam. Ihre zur Schau getragene Freundlichkeit war ihnen sichtbar schwer geworden, und ich hatte recht gut gefühlt, daß sie mit meiner Anwesenheit bei der Feier, als mit etwas Unvermeidlichem, sich abgefunden hatten. Dieses unmittelbar nach erreichtem Ziele schon verratene Benehmen verglich ich mit demjenigen vergangener Tage und da übersah ich mit einem Blicke mein künftiges Schicksal. Ich war jetzt überflüssig, sogar lästig, und das sollte mir gleich zu Anfang beigebracht werden, damit ich mich jeglichen Einflusses auf das Brautpaar, namentlich auf Else, enthielte. War ich auf diese Weise isoliert, dann verlor ich bald auch die Einwirkung auf meinen Sohn, und dann hatte die berechnende Frau, was sie, wie sich später herausstellte, brauchte, um ihr Werk zu Ende zu führen.

Diese Erwägungen waren das Ergebnis jener Nacht, leider waren sie nur zu richtig. Sie hatten mich aber zu einem Kampfe gestählt, der, auf beiden Seiten erbittert geführt, mit der Niederlage meiner plötzlich mir erstandenen Gegnerin enden sollte.

Schon die nächsten Tage bestätigten meine Vermutung.

Die Frau Kommerzienrat hatte meinem Sohne das

Versprechen abgenommen, seine sämtliche freie Zeit in ihrem Hause zu verbringen und sich daselbst bereits zum ersten Frühstück einzufinden. Daß sie mir ihn vorläufig wenigstens für die Nacht noch belassen wollte, durfte ich immerhin noch als einen Rest von Vertrauen betrachten. Diesen Unfug duldete ich zwei Tage lang, dann aber machte ich meinem Sohne begreiflich, daß man ihn zu einer Vernachlässigung seiner Mutter verleitet habe, was er auch sofort einsah. Als er mir bei dieser Gelegenheit mitteilte, daß seine künftige Schwiegermutter bereits den Hochzeitstermin und zwar nach drei Monaten festgesetzt und die beiden folgenden Tage, also den dritten und vierten nach der Verlobung, zur Bestellung der Aussteuer bestimmt hatte, da begann es bei mir über die Gründe des gegen mich beliebten Isolierungssystems zu dämmern.

Gustav war, wie ich zu meiner Bestürzung merkte, auf die Anordnungen der Frau Kommerzienrat ahnungslos und mit freudiger Bereitwilligkeit eingegangen, denn, wie fast jeder Bräutigam, hielt er die größtmögliche Beschleunigung der Hochzeit für eine Notwendigkeit, der sich nur jemand von geringerem Auffassungsvermögen, wie es Brautleute in dieser Beziehung haben, verschließen kann.

Ich habe mich in der That noch nicht zu der Erkenntnis dieser Notwendigkeit aufschwingen können und ich sollte meinen, ein reifer Mann müßte als Bräutigam sich zunächst um andere Dinge kümmern, als um den denkbar kürzesten Hochzeitstermin.

Die Herren beklagen sich mit Recht darüber, daß ihnen so gut wie jede Gelegenheit fehle, eine junge Dame in ihrem häuslichen Wirken zu beobachten und deren Charakter und Lebensauffassung kennen zu lernen. Meist besitzt ein Mann bei der Verlobung über solche Eigenschaften seiner Braut, von deren Vorhandensein für das künftige Eheglück alles abhängt, keine Kenntnis. Er weiß, daß die junge Dame liebenswürdig, anmutig und gebildet und seiner Stellung äußerlich würdig ist, aber ob sie häusliche Tugenden, wie Selbstlosigkeit, Lust und Liebe zur Leitung eines Hauswesens und die hierzu notwendigen Kenntnisse habe, ist ihm unbekannt. Das hätte er vor der Verlobung gar zu gerne gewußt, allein weiter, als bis in die Empfangsräume der Familie seiner Angebeteten und zu anderen als zu den offiziellen Stunden ist er niemals eingedrungen. Man hat sich eben nach unseren gesellschaftlichen Verkehrsregeln, von jenen Empfangsgelegenheiten abgesehen, vor jedem mit Töchtern gezierten Haushalt ein Plakat mit der Aufschrift zu denken: „Unbefugten ist der Eintritt verboten". Zu diesen „Unbefugten" gehören in erster Linie die Anbeter der Fräulein Töchter oder solche, die es werden wollen. Nachdem nun aber aus dem Anbeter ein Bräutigam geworden ist, könnte dieser nunmehr alles Wissenswerte erfahren und verwerten, denn er gehört ja jetzt zur Familie. Allein, was ein richtiger Bräutigam ist, mißbraucht diese Stellung nicht zu allerlei, sein Nachdenken anregenden Entdeckungen, sondern er konzentriert

seine ganze Aufmerksamkeit darauf, Braut und Schwiegermama bei Laune zu erhalten. Und hierzu bedarf es nur einer Kleinigkeit, nämlich der kritiklosen Bewunderung der Braut und des Gehorsams gegen die Anordnungen ihrer Mutter.

Die Frau Kommerzienrat hatte hierin mit den Verlobten ihrer Töchter bis dahin immer Glück gehabt, weil diese Herren vermöge ihrer Familien- und sonstigen Verhältnisse mehr oder weniger auf sie angewiesen waren. Da war es denn kein Wunder, daß sie darin etwas verwöhnt und ich ihr im Wege war.

Über die Gründe meiner plötzlichen Überflüssigkeit vermochte ich mir zunächst keine Rechenschaft zu geben, nur war mir soviel klar, daß man Ursache hatte, etwas vor mir zu verbergen. Was das sein könne, ahnte ich ungefähr.

Ich galt nämlich in meinem Bekanntenkreise für eine sehr erfahrene Hausfrau, und die Frau Kommerzienrat wußte, daß ich an eine Schwiegertochter in Bezug auf deren häusliche Eigenschaften gewisse Anforderungen stellen werde. Damit sah es nun, wie sich alsbald herausstellte, bei Else sehr windig aus. Bevor ich daher Zeit und Gelegenheit hätte, dies mit aufschiebender Wirkung für den Hochzeitstermin zu bemerken, sollte ich vor die Thatsache gestellt werden, daß derselbe endgiltig festgesetzt und mit den Vorbereitungen bereits rüstig begonnen sei. Um mich aber der Möglichkeit zu berauben, meinem Sohne gegenüber auch nur Zweifel in Elses

häusliche Erziehung zu äußern, nahm die vorsichtige Frau ihn sofort ganz in Beschlag und erreichte so innerhalb zweier Tage von ihm, was sie wollte. Gustav hatte sich wirklich ganz nett für sie geraucht und schien ein recht bequemer Schwiegersohn und Gatte werden zu wollen. Die gute Frau war denn auch während dieser ersten Tage sicherlich sehr zufrieden mit ihm. Das sollte sich aber rascher ändern, wie sie geahnt hatte und zwar infolge eines Mißgriffs, den die Frau Kommerzienrat dadurch beging, daß sie mich einlud, bei Bestellung der Aussteuer zugegen zu sein. Das war von ihrem Standpunkte aus ein taktischer Fehler, vor dem ich Brautmütter hiermit gewarnt haben will, falls der künftige Eidam in der Person seiner erfahrenen Mutter eine treue und ihnen unbequeme Beraterin haben sollte. In dieser Eigenschaft hatte die Frau mich freilich auch nicht zugezogen, sondern sie wünschte mich in den Zustand der verblüfften Zuschauerin und respektvoller Bewunderung zu versetzen. Sie wollte gewissermaßen eine Galavorstellung veranstalten und sowohl die Leistungsfähigkeit ihres Geldbeutels wie ihren Geschmack und ihre Routine bei Ausstattung einer Tochter vor mir paradieren lassen. Allerdings wurde es ein Ausstattungsstück mit einem vortrefflichen Kassenerfolge für die Lieferanten, für mich war es eine Ausstattungstragödie, von der man sagen konnte: „der zweite Akt spielt drei Monate später.“ Aber es war durchaus keine Novität, sondern ein ganz gewöhnliches Alltags-

stück, neu bearbeitet für meinen Sohn. Der war jedoch für die künftig ihm hierbei zufallende Rolle nicht erzogen, gegen die, glaube ich, jeder Bräutigam protestieren würde, wenn er sie zu würdigen verstände. Er ist aber meist Laie auf diesem Gebiete und ahnt nicht entfernt, in welchem Grade seine künftige Schwiegermutter sich an ihm versündigt hat, wenn er die einzelnen Herrlichkeiten der Ausstattung in Augenschein nimmt. Das charakteristische Merkmal für eine solche Ausstattung ist deren strenge Unterordnung unter die herrschende, wenn auch noch so unsinnige Mode.

Ich habe es noch nie für eine der Mutter würdige Leistung gehalten, kurz entschlossen in die Magazine zu gehen und planlos eine moderne Ausstattung zusammenzukaufen. Dabei hat es mich aber immer komisch berührt, wenn eine solche Frau sich überdies noch mit ihrer Sachkenntnis brüstete und gar nicht gemerkt hatte, wie sie zur Beute der ihr gewandt soufflierenden Verkäufer geworden war, und ich habe sie stets um das Maß von Selbstzufriedenheit beneidet, womit sie sich für ihre Anstrengungen regelmäßig belohnte. Und sie sah an alles, was sie gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.

Zu dieser Beurteilung ihrer Schöpfung gelangte auch die Frau Kommerzienrat an jenem Abend, an welchem die Wahl der Aussteuer glücklich beendigt war. Mir wurde aber bei dieser Gottähnlichkeit bange, wenn ich daran dachte, daß Gustav und Else das Männlein

und das Fräulein sein würden die in jene Schöpfung hineingesetzt werden sollten.

Selbstredend war alles hochmodern, möglichst elegant, möglichst kolossal, möglichst viel. Am meisten alterierte ich mich über das Schlafzimmer, dessen Einrichtung nach meiner Ansicht eine ganz besondere Sorgfalt erfordert. Die Frau Kommerzienrat war sonst in Bezug auf Gesundheit für sich und Else von übertriebener Ängstlichkeit und sie hatte, wie ich bald merkte, mit einem unerschöpflichen Vorrate von diesbezüglichen Verhaltungsmaßregeln bei ihrem Töchterlein einen ziemlich hohen Grad von Verpimpelung glücklich erzielt. Bekanntlich wird ja nur von ärztlicher Seite auf die Beschaffenheit und Ausstattung des Schlafraumes ein sehr bedeutendes Gewicht gelegt und auf diejenigen Fehler aufmerksam gemacht, die dabei zu vermeiden sind. Aber die Fehler sind nun einmal da, damit sie gemacht werden, und ich kann wohl sagen, die gute Frau verfuhr darin so gründlich, wie nur möglich. So wurden denn auf die Liste gesetzt zwei riesige Himmelbetten, zwei Waschkommoden, zwei Nachtschränkchen, ein dreiteiliger Kleiderschrank mit Spiegelscheiben, zwei Stühle, zwei Porzellan-Eimer und einige sonstige Kleinigkeiten. Mir war es ein Rätsel, wie in einer Mietwohnung der Raum gefunden werden sollte, der sich mit diesem Apparate zu einem gesunden, luftigen Schlafzimmer herrichten ließe, in dem doch auch Toilette gemacht werden sollte. Das bißchen Luft, das nach solcher

Überfüllung noch übrig blieb, wurde durch die als Staubfänger und Bacillenzüchter mit Recht gefürchteten Betthimmel auch nicht besser. Wie sollten aber, und das war doch das Allerwichtigste, in einem so beschaffenen Schlafzimmer Ordnung und Reinlichkeit aufrecht erhalten werden, wer sollte die enormen Betten im ganzen, wie in ihren einzelnen schweren Teilen regieren, wer das im Früh- und Spätjahre nötige Sonnen und Ausklopfen der Matratzen besorgen, wer den täglichen Staub von den riesigen, mit Schnörkeleien versehenen Möbeln entfernen? Die künftigen Dienstboten der jungen Leute hätten wahre Muster von Leistungsfähigkeit und Arbeitslust sein müssen, wenn sie neben allem anderen der Arbeit in solchem Schlafzimmer gewachsen sein sollten, oder aber fremde und teuer bezahlte Kräfte wären erforderlich geworden. Dabei sah ich aber schon im Geiste, wie die in den empfindlichsten Modefarben gehaltenen Bezüge der Matratzen, Plumeaux, Betthimmel bereits nach Jahresfrist zugerichtet sein würden.

Ich brauche wohl nicht erst zu versichern, daß die übrige Einrichtung sich dem Schlafzimmer würdig anreihte. Die Glanz-Nummer war natürlich der Salon: schwarz gebeizte Möbel mit reicher Schnitzarbeit und lachsfarbenen Seidenbezügen. Dieses Allerheiligste steht an sich schon bei den Männern im Mißkredit, weil der Hausherr es meist nur unter Aufsicht seiner Gattin und dann betreten darf, wenn er mit ihr Staatsvisiten empfängt und weil er sich dann in der ungewohnten

Umgebung so vorkommt, als wäre er bei sich selbst zu Besuche. Auch Gustav war ein eifriger Gegner der sog. guten Stube und er hatte mir schon immer erklärt, er werde im Falle seiner Verheiratung darauf bestehen, sie entweder gar nicht oder so zu beschaffen, daß er sich nach Belieben darin aufhalten könne, ohne dadurch den ehelichen Frieden zu untergraben. Und nun stand ihm eine Salongarnitur bevor, in deren Besitz er, wie er drohte, mit Rücksicht auf seinen Geldbeutel durch eine stilvolle Warnungstafel mit der Aufschrift: „Frisch gestrichen“ jeden Besucher vom Niedersitzen abschrecken wollte. Ich wußte in der That auch nicht, was die Frau Kommerzienrat sich dabei eigentlich gedacht hatte. Solche Möbel präsentieren sich dem Beschauer als das, was sie sein sollen, als Effektstücke, doch nur dann, wenn sie tadellos imstande und peinlich sauber gehalten werden. Sie eignen sich daher nur für Leute, die einen herrschaftlichen Haushalt führen wollen und weder an der Bedienung zu sparen, noch die Ausgabe für Erneuerung einer feinen Möbelgarnitur zu scheuen brauchen. Das alles traf aber bei dem künftigen jungen Ehepaare nicht zu, da es keineswegs üppige Verhältnisse zu erwarten und recht genau zu rechnen hatte. Ich befürchtete daher mit einigem Grunde, daß von dem Augenblicke an, in welchem die Lachsfarbenen in Elses Obhut übergingen, ihre Tage auch gezählt sein würden.

Die Einrichtung des Wohn- und Eßzimmers war altdeutsch aus schwerem Eichenholz mit reichen Schnitzereien

und blanken Beschlägen. Alles wuchtig, massig und in Überfülle. Auch ein atrappenhaftes Spinnrad war vorgesehen, gleichsam, als ob es durch seine Unbrauchbarkeit noch besonders daran erinnern sollte, daß die moderne Herrin dieser Schätze zwar den Hausrat jener Zeiten, nicht aber zugleich den häuslichen Sinn ihrer Frauen überkommen habe. Ich halte es aber auch für gänzlich verfehlt, wenn Leute, die auf Mietswohnungen angewiesen sind, und für die Raum Geld bedeutet, den massiven Geschmack einer Zeit nachäffen, in welcher der behäbige Bürger in seinem Eigentum seßhaft war und nicht alle paar Jahre den Möbelwagen vor der Thüre hatte. In unsere Zinshäuser mit ihrer nüchternen Schablone und mit ihren oft gar beschränkten Raumverhältnissen den stilvollen Hausrat altdeutscher Patrizierhäuser zu setzen, finde ich außerdem albern und geradezu geschmacklos.

Nun gehört nach meinen Begriffen zu einem behaglichen Heim auch die Möglichkeit, sich darin frei und ungezwungen bewegen zu können. Für einen Mann, dessen Beruf ihn zu sitzender Lebensweise verurteilt, ist es ein häufiges Bedürfnis, sich zu Hause etwas Bewegung zu verschaffen. Auch mein Sohn huldigt dieser Angewohnheit, aber ich glaube, sie wäre ihm in der Ehe etwas zu kostspielig geworden, wenn er die Räume hätte bezahlen sollen, in denen das Ausstattungswerk der Frau Kommerzienrat Aufstellung, und er zwischendurch noch Platz gefunden hätte, ein paar ordentliche

Schritte zu machen. Wie sich aber später einmal mehr, als zwei Personen zwischen all diesen Hindernissen wohl fühlen sollten, war mir wirklich unfaßbar. Welcher Logierbesuch, an den übrigens, wie das projektierte Fremdenzimmer bewies, gedacht war, würde da wohl, trotz aller gegenteiligen Versicherungen, nicht alsbald die Notwendigkeit begriffen haben, durch beschleunigte Abreise seine Wirte wieder in den Alleingenuß ihres Möbelmagazines zu versetzen?

Also der alte Fehler, über den ich schon so oft klagen gehört und den ich in so vielen Familien selbst beobachtet hatte, sollte auch hier wiederholt und die Einrichtung beschafft werden, bevor man über die künftigen, doch dem ehelichen Budget anzupassenden Wohnräume orientiert war.

Der zweite Tag wurde der Beschaffung des Wäschetrousseaus gewidmet. Ich wußte ja schon, daß auch auf diesem Gebiete die Zeiten sich gewaltig geändert hatten, und daß es heutzutage keinem Mädchen mehr einfällt, sich seine Wäscheausstattung selbst anzufertigen. Diese Arbeit haben längst die Fabriken übernommen, und das mag in mancher Beziehung sein Gutes haben, namentlich der Gesundheit vieler junger Damen dienlicher sein. Während aber früher gutes Leinen und sorgfältige, glatte Arbeit als beste Vorzüge einer für lange Dauer berechneten Wäscheausstattung galten, hat heutzutage die Mode sich auch dieses Artikels bemächtigt und ihn mit unerhörtem Luxus ausgestattet.

Nach meinen Erfahrungen vom Tage zuvor hatte ich nun zwar keinen Grund zu der Annahme, daß die Frau Kommerzienrat Elses Wäscheausstattung in verständigen Grenzen halten werde, aber auf die Extravaganzen, die sie dabei beging, war ich denn doch nicht vorbereitet. Sie wählte ohne Maß und Ziel in einer Fülle aus, als ob nächstens sämtliche Wäschegeschäfte mit einem Schlage verboten werden sollten, und als ob ihre Tochter niemals mehr Gelegenheit bekäme, abgängige Stücke beim Kaufmann zu ergänzen. Und unter alledem befand sich keine einzige praktisch brauchbare Garnitur, sondern nur solche, die mit Stickereien und Garnierungen überladen war. Beispielsweise blieb es mir dunkel, wie man das Gesicht auf einem Kopfkissen unterbringen wollte, auf dessen Mitte ein riesiges Monogramm gestickt war. Die Frau Kommerzienrat fand das aber entzückend, und sie wollte damit vielleicht andeuten, daß jemand, der auf diesen Kissen auszuruhen beabsichtige, auch buchstäblich schliefe. Wie aber diese kostbaren Stücke mit ihren tüfteligen Verzierungen nach nur einmaligem Gebrauche aussehen, welche Summen sie für Reinigung und Plätten jährlich verschlingen und mit welcher Geschwindigkeit sie sich unter den Händen gewissenloser Arbeiterinnen abnutzen würden, das alles kümmerte die Frau nicht, als sie Tausende in dieser unverantwortlichen Weise überflüssig ausgeben und zinslos anlegen wollte. Der Vollständigkeit wegen wurden dann noch Bänder zum Einbinden der einzelnen Wäsche-

sorten ausgesucht, die mit altdeutschen Sprüchen in unleserlicher, aber stilvoller Schrift bestickt waren. Aber eine Lücke hatten diese prunkvollen und reichen Wäscheschätze doch, der Lieferant war nämlich nicht leistungsfähig genug, um einem mit bescheidenen Mitteln zu führenden Haushalte auch die Kräfte zu stellen, sie zu konservieren.

So ungefähr war der Haushaltungsapparat beschaffen, den die Frau Kommerzienrat ihrem Kinde auf den Lebensweg mitgeben wollte. Für mich war das sehr lehrreich, denn ich wußte jetzt, daß die Frau und damit natürlich auch ihre Tochter vom Haushalte keine Ahnung hatten. Beiden fehlte offenbar jedes Verständnis dafür, daß jener überaus verwickelte Apparat entweder der Regulierung durch eine sehr erfahrene Herrin und der Bedienung durch sehr geschulte Kräfte bedürfen werde, oder daß sein Verfall nur eine Frage ganz weniger Jahre sein könne. Mit der ersteren Alternative sah es aber scheu aus. Ich hatte nämlich Else in den Magazinen beobachtet und mich im Stillen darüber amüsiert, wie sie die einzelnen Gegenstände stets an der unrichtigen Stelle prüfte und bei keinem auch nur einen Schimmer davon hatte, worauf es eigentlich ankam. Dagegen sah sie mit sichtlicher Freude und Befriedigung, wie sich ihr künftiges Hab und Gut von Augenblick zu Augenblick um ein Effektstück bis zum Übermaße mehrte, und ich glaube, sie hätte ohne jedes Bedenken auch das doppelte genommen. Ich konnte

mir daher ohne besonderen Scharfsinn mit mathematischer Gewißheit sagen, daß Elses Erfahrungen auf häuslichem Gebiete gleich Null seien. Blieb also noch die Bedienung durch geschulte Kräfte. Hierüber wurde ich durch die Frau Kommerzienrat bei der Position Gesindestube dahin informiert, daß für die jungen Leute ein Dienstmädchen genüge. Ich muß wohl ein sehr verdutztes Gesicht gemacht haben, denn sie fügte erläuternd hinzu, daß ja in einem neuen Haushalte noch nicht viel zu thun sei. Nach dieser Belehrung glaubte ich für die zweite Alternative, nämlich für den rapiden Verfall der künftigen Haushaltung jede Garantie übernehmen zu können. Bei näherer Überlegung mußte ich Elses Mutter aber darin doch beipflichten, daß es bei einem einzigen Dienstboten zu bewenden habe. Else hatte nämlich ein Jahreseinkommen von viertausend Mark, während dasjenige meines Sohnes in absehbarer Zeit vierundzwanzighundert Mark nicht übersteigen konnte. Daß nun junge Leute, die noch Lehrgeld bezahlen müssen, mit sechstausend und vierhundert Mark einen auf mehrere Dienstboten zugeschnittenen Haushalt nicht würden bestreiten können, sah ich natürlich ein. Um so unverantwortlicher erschien es mir daher, daß die Frau eine Ausstattung im Sinne hatte, die über die künftigen Verhältnisse ihrer Tochter weit hinausging. Ich will übrigens gerecht sein und anerkennen, daß die gute Frau hierin nicht schlimmer war, wie die meisten Brautmütter, ohne daß diese immer in der Lage

wären, ihren Töchtern viertausend Mark Einkünfte mitzugeben. Wirklich hätte ich es auch nur für einen sehr dankenswerten Zufall gehalten, wenn Gustavs Schwiegermutter sich die Sünde verziehen hätte, der Mode und dem geringschätzigen Achselzucken der Lieferanten zum Trotze, die Ausstattung ihrer Tochter nach vernünftigen Grundsätzen zu besorgen. Ich zweifele auch gar nicht daran, daß die für Else projektierte Aussteuer das Entzücken der Mehrzahl der Brautmütter gebildet haben würde. Denn wie viele Mütter möchten wohl in den Verdacht kommen, daß sie es nicht verstanden hätten, ihren Lieblingen das junge Heim der neuesten Mode entsprechend einzurichten? wohl nicht viele. Das liegt, glaube ich, daran, daß sie sich niemals die Mühe genommen haben, zu kontrollieren, wie solche Modeprodukte sich im praktischen Gebrauche bewähren. Dazu würden ihnen jüngere Haushaltungen, die ihnen wohl nicht weniger zugänglich waren, wie mir, vielfache Gelegenheit gegeben haben. Ich habe es nie verschmäht, auf diese Weise meine Kenntnisse zu vermehren, und die Mitteilungen der jungen Frauen über unliebsame Erfahrungen an ihren Ausstattungen waren für mich stets sehr ergiebige Quellen der Belehrung. Wenn ich mir dann die verlockenden Auslagen der verschiedenartigen Ausstattungsgeschäfte daraufhin kritisch besah und fand, daß die Klagen der jungen Frauen nur zu berechtigt waren, daß alle diese dem Auge schmeichelnden Dinge zu ihrer Konservierung Arbeit, Geld und

Zeit im Übermaße erforderten, dann konnte ich mich nie genug über die Kurzsichtigkeit der Mütter wundern, die trotz alledem ihre Kinder vor ähnlichen Erfahrungen zu schützen nicht vermochten.

Nun handelte es sich ja um das künftige Wohlergehen meines Sohnes, und da war es doch wohl selbstverständlich, daß ich ihn über das, was ihm bevorstand, gründlich aufklärte und ihm das Material an die Hand gab, um das drohende Unheil von sich abzuwenden. Ich weiß recht gut, daß die Einmischung des Bräutigams in Ausstattungsangelegenheiten zu den unbeliebten Ausnahmen gehört. In der Regel fehlt ihm dazu die notwendige Sachkenntnis und schon aus diesem Grunde unterwirft er sich hierin bereitwillig der schwiegermütterlichen Autorität. Diese passive Haltung der Männer in einer sie so nahe berührenden Frage hat schließlich zu der allgemein bestehenden Auffassung geführt, daß sie bei der Aussteuer ihrer Bräute überhaupt nicht mitzureden hätten. Es giebt auch Herren, die es unter ihrer Würde halten, sich um die Einrichtung ihres späteren Heimes zu kümmern und die sich durch Kokettieren mit ihrer Unwissenheit in solchen Angelegenheiten interessant zu machen wünschen. Ich habe noch immer gefunden, daß solche Herren einige Jahre später von ihrem Piedestal heruntergestiegen und mit Dingen praktisch bekannt geworden waren, die zwar nicht in das Ressort ihrer Frauen, wohl aber in dasjenige ihrer Dienstmädchen gehört hatten.

Natürlich beansprucht die Brautmutter auf diesem Gebiete die Alleinherrschaft. Sie vertritt meist den merkwürdigen Standpunkt, daß sie dem künftigen Eidam mit der Aussteuer geradezu ein Geschenk mache, welches er nach der Melodie vom geschenkten Gaul als beglückter Empfänger mit allen Zeichen der Dankbarkeit zu begrüßen habe. Sie übersieht eben vollständig, daß jene Aussteuer eine Leistung ist, auf welche der spätere Gatte ihrer Tochter ein gutes Recht hat, das sie ihm gar nicht verkümmern kann. Und nun sollte ich meinen, daß es nicht minder sein gutes Recht sei, wie diese Leistung, die ihn durch sein ganzes Leben begleiten soll, ausfalle, ob sie seinen künftigen Verhältnissen entspreche und ob er sich bei ihr werde wohl fühlen können.

Selbstredend erwartete auch die Frau Kommerzienrat von Gustav in der Ausstattungsangelegenheit den gleichen blinden Gehorsam, wie ihn ihre übrigen Schwiegersöhne geleistet hatten. Er sollte also unter meinen Augen sich einen Haushalt auf den Hals laden lassen, der zwar allen Anforderungen der herrschenden Mode entsprach und, was der Frau ebenso wichtig erschien, in jeder Beziehung ihre Kapitalkraft zur Geltung brachte, der sich jedoch für die künftigen Verhältnisse meines Sohnes noch viel, viel weniger geeignet haben würde, wie ich es zu jenem Zeitpunkte bereits befürchten mußte. Die Situation erforderte daher eine baldige und energische Klärung. Ich hatte also am Abend

jenes zweiten Tages, an welchem ich über die Ausstattungsabsichten der Frau Kommerzienrat vollständig unterrichtet war, mit Gustav eine lange Unterredung, von der er übrigens durchaus nicht überrascht war, da er meine Grundsätze teilte, und meine Meinung bereits in den Magazinen mir vom Gesichte abgelesen hatte.

Das Resultat unserer Beratung bestand in Gustavs Entschluß, gegen das gesamte Ausstattungsprojekt zu protestieren. Dazu war noch genügend Zeit, da Elses Mutter sich von den Lieferanten über die von ihr gewählten Stücke erst noch Verzeichnisse ausgebeten hatte, an Hand deren die definitiven Bestellungen erfolgen sollten. Inzwischen hatte mein Sohn hinreichende Gelegenheit, Elses häusliches Treiben zu beobachten, sich über ihre Qualifikation zur Hausfrau zu vergewissern und sich damit für seine Stellungnahme zu der Ausstattung die nötige Grundlage zu verschaffen.

Die Frau Kommerzienrat erwies sich hierbei, ohne es zu ahnen, äußerst entgegenkommend. Der folgende Tag, ein Sonntag, war nämlich von dem Brautpaare dazu ausersehen, Besuche zu machen, nach deren Beendigung bei der Frau Kommerzienrat ein gemeinsames Mittagsessen stattfand. Die, wie ich wohl fühlte, als unvermeidlich an mich ergangene Einladung zu letzterem hatte ich angenommen, weil ich im Interesse des Brautpaares eine gegenseitige Gastfreundschaft in mäßigen Grenzen für angezeigt hielt.

Als Gustav auf besonderen Wunsch seiner Braut

und deren Mutter sich an jenem Sonntage bereits um zehn Uhr vormittags eingefunden hatte, wurde er von seiner verehrten Schwiegermutter mit gütigem Lächeln darüber belehrt, daß Else eben erst aufgestanden und noch bei der Toilette sei. Gegen elf Uhr geruhte dann die junge Dame zu erscheinen, und nach umständlich eingenommenem Frühstück wurden die Besuche angetreten. Nach diesen Vorgängen hatte die Frau Kommerzienrat bei Tische den Mut, meinem Sohne und mir zu erzählen, daß das aus vier Gängen bestehende Essen von ihrer Tochter ohne fremde Beihilfe hergestellt worden sei. Von Elses Wahrheitsliebe hätte ich erwartet gehabt, daß sie die enorme Ungeschicklichkeit ihrer Mutter durch eine scherzhafte Wendung korrigiert hätte. Allein sie zog es vor, stillzuschweigen und sich dadurch die Chance zu retten, daß wir auf den plumpen Schwindel vielleicht doch hereinfielen. Auf meinen Sohn und mich machte dieses Vorkommnis einen gleichmäßig peinlichen Eindruck. Denn einmal bewies es die geradezu beispiellose Ignoranz der beiden Damen auf häuslichem Gebiete, dann aber, und das war noch viel trauriger, weckte es in Gustav naturgemäß den Argwohn, daß er auch bei anderen Gelegenheiten von Braut und Schwiegermutter getäuscht werden solle. Leider hat sich denn auch dieser Verdacht in der Folgezeit des öfteren bestätigt. Im übrigen war für Gustav dieser halbe Sonntag so lehrreich gewesen, daß er sich unmittelbar nach Tisch mit Else in den Garten zurück-

zog und seinen Entschluß vom vorigen Abend sofort zur Ausführung brachte. Er schilderte seiner Braut die Eindrücke, die er an diesem Tage einschließlich der Essenszeit in ihrem Hause empfangen hatte und bat sie, das Einsehen zu haben, auf die unsinnige, ihre Fähigkeiten weit überschreitende Ausstattung zu verzichten und nicht früher an eine Hochzeit zu denken, bis sie sich genügende häusliche Kenntnisse angeeignet habe. In letzterer Beziehung legte Else jetzt ein offenes Geständnis dahin ab, daß sie sich um die Wirtschaft noch nie bekümmert habe, und daß sie dazu von ihrer darin selbst ganz unwissenden Mutter auch nicht einmal versuchsweise angehalten worden sei. Da Gustav sehr verständig und liebevoll gesprochen hatte, so willigte Else in seine Vorschläge ein und versprach, ihre Mutter um eine andere und angemessenere Ausstattung und um die Erlaubnis zu bitten, sich wenigstens die notwendigsten Kenntnisse des Hauswesens aneignen zu dürfen, und so lange aber die Hochzeit zu verschieben.

Die Frau Kommerzienrat verhielt sich zu diesen Mitteilungen zunächst ruhiger, wie ich erwartet hatte. Else erzählte meinem Sohne, ihre Mutter habe sich über ihn furchtbar geärgert, weil er zweifellos unter meinem Einflusse gehandelt habe, aber eine Entscheidung in den beiden angeregten Fragen habe sie nicht getroffen. Gustav gegenüber ignorierte sie den Zwischenfall vollständig, und sie behielt ihre bisherige Liebenswürdigkeit gegen ihn unverändert bei. Der Plan, den

sie damit verfolgte, kennzeichnete sie als eine überaus erfahrene und gewiegte Schwiegermama, die sich durch nichts so leicht außer Fassung bringen läßt und die sich bei dem Gedanken zunächst beruhigte, daß auch bei mir nur mit Wasser gekocht werde. Sie vermied es nämlich kluger Weise, ein Machtwort zu sprechen und damit unliebsame Auftritte herbeizuführen, sondern sie gedachte meinen Sohn durch ihre gewinnende Liebenswürdigkeit jeden Geschmack an seinem Widerstande zu nehmen und ihn auf diese Weise wehrlos zu machen. Zugleich rechnete sie darauf, daß Gustav meiner Vorstellungen und Warnungen bald überdrüssig und allmählich ganz in ihr Lager übergehen werde. Wirklich ließ sie es denn auch bei ihm nicht an gelegentlichen Bemerkungen über mich fehlen, durch die sie andeutete, daß ich ihm mit meiner überflüssigen Schwarzseherei die Verlobungszeit verdürbe. Für solche Saat war bei Gustav jedoch kein Boden, dagegen würde er ohne mich wohl schwerlich die Zähigkeit besessen haben, auf der Erfüllung seiner beiden Forderungen zu beharren. Ich halte es auch für eine keineswegs ganz leichte Aufgabe eines Bräutigams, den zunächst rein passiven Widerstand seiner Braut und deren mit ihr verbündeten Mutter zu brechen, sofern derselbe mit Zärtlichkeiten von der einen und mit Wohlwollen von der anderen Seite übertüncht wird. So befand sich denn auch mein Sohn in einer wirklich recht schwierigen Lage, als er längere Zeit hindurch weder über die

Ausstattungsangelegenheit etwas erfuhr, noch bemerkte, daß Else ihr Versprechen, sich im Hauswesen umzusehen, irgendwie wahr machte, dagegen von ihr und ihrer Mutter mit allerlei kleinen Aufmerksamkeiten in denkbar süßester Form erfreut wurde. Das benahm ihm begreiflicherweise die Energie, Else an die Erfüllung ihrer Zusage nachdrücklich zu erinnern, sondern er beschränkte sich darauf, die Sache gelegentlich scherzhaft zu behandeln und dadurch nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Das Mädchen war jedoch nicht dazu geartet, auf diese Anspielungen zu reagieren, und es wich, von der Mutter offenbar umgestimmt und instruiert, solchen Unterhaltungen aus oder hielt meinen Sohn unter allerlei Vorwänden hin. Da die Zeit nun nicht drängte, so konnte Gustav das eine geraume Weile mit ansehen, und ich konnte mich darauf beschränken, ihm die Taktik der Frau Kommerzienrat zu enthüllen. Ein Bräutigam sieht ja dergleichen nicht von selbst und sehr häufig wehrt er sich noch dagegen, wenn ihm jemand die Binde abnehmen will, die ihm weibliche Schlauheit über die Augen gelegt hat. Es beruhigte mich daher außerordentlich, daß mein Sohn unbefangen genug geblieben war, um sich gegen die Erkenntnis der schwiegermütterlichen Machinationen nicht gewaltsam zu verschließen.

So erreichte die Frau Kommerzienrat nur einen Waffenstillstand, der lange genug dauerte, um Gustav ein genaueres Studium des Charakters seiner Braut zu

ermöglichen. Er entdeckte leider nichts, was ihn in seinen Entschlüssen hätte wankend machen können. Else erwies sich in keiner Richtung zum praktischen Leben erzogen und jeder nützlichen Thätigkeit abhold. Sie war der Typus der modernen Mädchenerziehung, nur daß sie zum Unterschiede von vielen jungen Damen nicht einmal die geringste Lust verspürte, die bessernde Hand an sich zu legen. Alle jetzt noch so eindringlichen Vorstellungen ihres Bräutigams ließ sie unbeachtet, ihre Liebe zu ihm war nicht stark genug, um sie ihre Bequemlichkeit überwinden zu lassen und ihm durch energisches Aufraffen die Hoffnung zu geben, daß sie als junge Hausfrau Pflichtbewußtsein genug haben werde, ihrem Haushalte nach und nach gewachsen zu werden.

Ich habe mich mit sehr verständigen und erfahrenen Leuten schon oft darüber unterhalten, wie die heutigen jungen Mädchen ihrem häuslichen Berufe immer mehr entfremdet werden und dann sehr häufig die Ansicht gehört, daß die Liebe in der Ehe eine vortreffliche Lehrmeisterin sei, und daß eine junge Frau ihrem Gatten doch sicherlich gerne die Freude mache, ihn auch in wirtschaftlicher Beziehung zufriedenzustellen. Das mag wohl in manchen Fällen zutreffen, allein ich halte es vom Standpunkte eines Bräutigams aus denn doch für ein sehr großes Wagstück, jenes Maß der Liebe für die Zukunft ohne weiteres vorauszusetzen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß diese Voraussetzung sehr oft nicht zutrifft, und hierfür haben dann solche Theoretiker nur ein

Achselzucken. Ich vertrat meinem Sohne gegenüber also die Meinung, daß bereits die Braut Proben solcher Liebe abzulegen und dadurch für die Ehe eine gewisse Gewähr zu bieten habe. Das sah er auch vollständig ein und hiernach regelte er sein Verhalten.

Die Eröffnung der Feindseligkeiten ließ übrigens jetzt nicht mehr lange auf sich warten, da Else meinem Sohne eines Tages mitteilte, ihre Mutter beabsichtige, die Ausstattung nunmehr endgiltig zu bestellen. Gustav beeilte sich, dies zu verhindern, indem er seiner künftigen Schwiegermama sehr artig, aber bestimmt die Unbrauchbarkeit der von ihr gewählten Aussteuer im einzelnen auseinandersetzte und die Bitte aussprach, von derselben Abstand zu nehmen. Die Frau war außer sich, erklärte Gustavs Ausführungen für chikanöse Spitzfindigkeiten und sein ganzes Verhalten für das Resulat meines verderblichen Einflusses. Die Unterredung wurde zuletzt sehr stürmisch, hatte aber in der Hauptsache den vorläufigen Erfolg, daß die Bestellungen noch unterblieben. Als auf ihre Frage nach dem Zeitpunkte der Hochzeit Gustav erwiderte, daß an eine solche noch gar nicht zu denken sei, da Else ihre Unfähigkeit zur Führung eines Haushaltes eingestanden und versprochen habe, vorerst das Notwendigste hierin sich anzueignen, war die Geduld der guten Frau zu Ende. Sie behauptete erregt, Gustav habe seiner Braut ein Geständnis entlockt, zu welchem diese gar keine Veranlassung gehabt habe, und es sei niederträchtig, ihre Erziehung in dieser Rich-

tung grundlos anzuzweifeln. Mein Sohn bemerkte, er lege Wert darauf, Else noch als Braut zu der Wissenschaft zu verhelfen, daß man unmöglich ein Mittagessen von mehreren Gängen herrichten könne, wenn man bis elf Uhr Vormittags schlafe und Toilette mache, sich dann abermals der Ruhe befleißige und im Anschlusse daran bis ein Uhr Besuche mache. Die Frau Kommerzienrat würgte diese Pille hinunter und entließ Gustav mit der Erklärung, sie werde mit ihren verheirateten Kindern über sein Auftreten korrespondieren und nach deren Ratschlägen handeln. Wirklich war sie schon nach einigen Tagen in der Lage, Gustav einzelne Stellen aus den Antwortschreiben mitzuteilen, in denen der Gedanke variiert war, daß ein Bräutigam mit richtiger Liebe an seiner Braut keine Fehler rügen dürfe, sondern sie zu nehmen habe, wie sie sei. Gustav erzählte mir, die Frau Kommerzienrat habe ihm das mit einem Nachdruck vorgelesen, als habe sie das wissenschaftliche Gutachten einer Fakultät in der Hand, während Else die Sentenz, daß eine tadelnde Kritik des Bräutigams an seiner Braut unzulässig sei, mit sichtbarer Genugthuung angehört habe. Natürlich war es ihm gar nicht eingefallen, jenem Geschreibsel irgendwelche Bedeutung beizumessen, und er hatte seiner Schwiegermama erklärt, er habe seine Schwägerinnen nicht um ihre Meinung gefragt, auch müsse er sich das Recht vorbehalten, seine Angelegenheiten mit Ausschluß aller fremden Einmischung selbst zu regeln. In ihrem Ärger eröffnete die Frau Kommerzienrat mei-

nem Sohne, ihre Töchter seien besonders gegen mich aufgebracht, weil ich bei der Ausstattung ohne einen Schimmer von Berechtigung mitgeredet und sicherlich die Anregung dazu gegeben hätte, sie wegen Elses angeblich unzureichender häuslicher Ausbildung abzulehnen. Sie behauptete geradezu, ich intriguierte gegen Else, weil ich ihr meinen Sohn nicht überlassen wolle, wie ich ja auch die Verlobung künstlich verzögert habe. Jetzt war mir auch klar, warum das Mädchen mir von Anfang an mit ersichtlicher Abneigung begegnet und durch keinerlei Beweise meiner wirklich herzlichen Gefühle umzustimmen war. Ich hatte Else wahrhaft mütterlich aufgenommen und mit dem Wertvollsten, was mir zu Gebote stand, zu erfreuen gesucht. So hatte ich ihr außer einigen recht teueren Schmucksachen mein sorgfältig gehaltenes, schweres und sehr wertvolles Silberzeug geschenkt und damit sogar bei ihrer Mutter Gnade gefunden. Sie selbst nahm dies Geschenk zwar mit großer Befriedigung aber ohne ein Wort des Dankes entgegen. Von meinem Standpunkte aus weit größer war aber die Zuwendung, die ich ihr durch Überlassung eines kleinen, von mir niemals gebrauchten Wäscheschatzes machte. Ich hatte die Garnituren Jahrzehnte hindurch geschont und mich mit dem zunehmenden Alter immer weniger dazu entschließen können, sie in Angriff zu nehmen, weil es mir zum Lieblingsgedanken geworden war, sie als das Ergebnis meines Fleißes und meiner Sparsamkeit einer Schwiegertochter tadellos überantworten zu können. Seit vielen

Jahren hatte ich mich auf den Augenblick gefreut, in welchem ich die Braut meines Sohnes vor die Kommode würde führen, ihr diesen Stolz der Hausfrau zeigen und dann schenken könnte. Ich hatte dabei aber übersehen, daß die heutigen jungen Mädchen für diese Poesie einer Mutter aus der alten Schule wohl mit verschwindenden Ausnahmen kein Verständnis mehr haben, und daher absolut nicht mit der Möglichkeit gerechnet, mit dem Geschenke Fiasko zu machen. Um so schmerzlicher war meine Enttäuschung, als Else von der unmodernen Gabe augenscheinlich unangenehm berührt und nicht im Stande war, wenigstens den Schein zu retten und ein Wort der Anerkennung oder des Dankes zu äußern. Jetzt schritt Gustav ein und machte seiner Braut unter vier Augen wegen ihres unqualifizierbaren Verhaltens gegen mich den Standpunkt recht gründlich klar. Sie gab alles unumwunden zu und entschuldigte sich mit dem Verdachte gegen mich, daß ich von Anfang an ihrer Verbindung mit Gustav hindernd im Wege gestanden habe, und daß sie mir dieserhalb gram sei. Mein Sohn suchte ihr diese Albernheit auszureden und führte zum Beweise für das Gegenteil eine Reihe überzeugender Thatsachen an. Das war ihm nach seiner Meinung auch vollständig gelungen, aber die bösen Einflüsterungen ihrer Mutter hatten Elses Vertrauen zu mir so gründlich erschüttert, daß sie mich trotz all meiner Güte und Freigebigkeit nun einmal für ihre Gegnerin hielt. Unter diesem Gesichtspunkte betrachtete sie sogar meine Ge-

schenke, von denen sie argwöhnte, daß ich mir dadurch irgendwelchen Einfluß auf sie sichern wollte. Mit welchem Erfolge die Frau Kommerzienrat unter diesen Umständen Gustavs Auftreten bei ihrer Tochter gegen mich ausbeutete, kann man sich denken.

Den gegen mich erhobenen Vorwurf der Intrigue wies Gustav nun selbstredend mit aller Entschiedenheit zurück, vielmehr erklärte er es als mein unantastbares Recht, daß ich ihn als meinen Sohn auf Übelstände aufmerksam gemacht habe, deren Beseitigung auch er im Interesse eines gedeihlichen Ehelebens für dringend geboten erachte. Auf das Vorhandensein dieser Übelstände ging die Frau Kommerzienrat nicht näher ein, sie bestritt es zwar generell, aber sie vermied es klugerweise, sich im einzelnen auf eine Debatte einzulassen, weil sie sich auf diesem Boden zu unsicher fühlte und sich eine Blöße um die andere gegeben hätte. Dagegen forderte sie in dürren Worten für Else dasjenige Privilegium, welches heutzutage wohl fast für alle jungen Bräute verlangt wird, und wie es Elses Schwestern kurz und präcise in die Worte gekleidet hatten: „Der Bräutigam hat seine Braut zu nehmen, wie sie ist."

Diese Forderung wird wohl sehr selten mit solcher Offenheit geäußert, weil der Bräutigam naturgemäß dadurch mißtrauisch und vorsichtig gemacht werden würde. Unausgesprochen wird sie dagegen heutzutage fast regelmäßig erhoben, und der Bräutigam befleißigt sich auch ihrer Erfüllung, die als integrierender Bestandteil der

von ihm geschuldeten Liebe von Braut und Schwiegermutter ohne weiteres vorausgesetzt wird.

Die Frau Kommerzienrat drückte diesen Gedanken viel kürzer aus, indem sie meinem Sohne gelegentlich in verweisendem Tone bemerkte: „Ein richtiger Bräutigam findet an seiner Braut überhaupt keine Fehler.“

Ich räume ja ein, daß es Zeiten gegeben hat, in denen der Bräutigam zu seiner Erwählten in jeder, insbesondere auch in wirtschaftlicher Beziehung blindes Vertrauen haben konnte, weil die über Töchtererziehung damals allgemein herrschenden Grundsätze ihm für die Ehe eine ausreichende Sicherheit boten. Damals war es gewiß nicht üblich, daß der Bräutigam sich über die häusliche Ausbildung seiner Braut vergewisserte, er durfte hierüber ohne Sorge sein. Dadurch vielleicht ist diese Sorglosigkeit traditionell geworden, aber, während sie früher gerechtfertigt war, bedeutet sie heute einen schweren Fehler. Der junge Mann rechnet als Bräutigam zu wenig mit der Thatsache, daß die heutige Mädchenerziehung von der ehemaligen das genaue Gegenteil und, statt auf Ausbildung zum praktischen Hausfrauenberufe, meist nur auf äußerliche Effekte berechnet ist.

Jeder ist aber seines Glückes Schmied, und wenn ein Bräutigam seine Braut bereitwillig nimmt, wie sie ist, d. h. mit allen Fehlern moderner Erziehung und sie lediglich mit verliebten Augen betrachtet, so ist das ja Sache seiner individuellen Auffassung, für deren Konsequenzen er aufkommen wird und muß.

Ungerecht und einseitig ist dagegen der Standpunkt, wie ihn die Frau Kommerzienrat meinem Sohne gegenüber vertrat, daß nämlich der Bräutigam zu jener Auffassung verpflichtet sei, und sie sich nötigenfalles anzuquälen habe. Das Maß von Vertrauen, welches sie von Gustav damit für ihre Tochter verlangte, hatte sie umgekehrt dieser gegen ihn nicht erlaubt. Sie machte durchaus kein Hehl daraus, daß Else ihn bereits als jungen Referendar geliebt und sich gerne schon damals mit ihm verlobt hätte, daß sie aber als gewissenhafte Mutter jede Annäherung verhindert habe, weil ihrer Meinung nach ein Referendar als unfertiger Mann noch nicht das Recht habe, ein Mädchen an sich zu ketten. Erst nachdem Gustav durch Ablegung der großen Staatsprüfung die Sicherheit gegeben hatte, daß er einer Frau Stellung und Einkommen werde bieten können, hatte die Frau Kommerzienrat ihrer Tochter gestattet, ihn zu ermuntern. Vorher also durfte Else meinen Sohn nicht nehmen, wie er war, und sie mußte sich auf Geheiß ihrer Mutter erst darüber Gewißheit verschaffen, ob er auch etwas gelernt habe. Wenn ich so thöricht gewesen wäre, diese sehr vernünftige Handlungsweise übel zu nehmen und den scheinbaren Mangel an Vertrauen zu meinem Sohne als Beleidigung aufzufassen, dann würde die Frau Kommerzienrat mir wohl kühl auseinandergesetzt haben, daß sie nicht Lust gehabt habe, ihre Tochter der Gefahr auszusetzen, einem Manne anzugehören, der seinen Beruf verfehlt und

nicht die Fähigkeit habe, seiner Familie aus eigener Kraft eine sichere und anständige Position zu verschaffen, oder, mit anderen Worten, seinen Pflichten als Hausherr zu genügen. Dagegen hätte ich dann schwerlich etwas Stichhaltiges zu sagen vermocht. Daß das nun aber umgekehrt anders sein sollte, daß ein junges Mädchen die Prüfung, ob es für das praktische Leben ausgebildet und seinen künftigen Hausfrauenpflichten gewachsen sei, nicht zuzulassen brauche, das vermochte und vermag ich mit meinem einfachen Verstande nicht zu erfassen. Die Frau Kommerzienrat hatte ihre Vorsicht freilich zu einer Zeit gebraucht, zu der sie am wenigsten auffiel und fühlbar war, nämlich als Gustav und Else noch unverlobt waren. Aber darin liegt ja gerade die ungleich schlechtere Position der Männer, daß sie in der Regel wohl erst nach der Verlobung in die Lage versetzt werden, in die Erziehung ihrer Bräute einen Einblick zu erhalten. Als Braut soll aber eine junge Dame mit einemmale sacrosankt sein und hoch über der Kritik des Bräutigams stehen! Ich habe schon oft gehört, daß Eltern die Heirat ihrer Tochter verzögert oder überhaupt gar nicht zugegeben haben, weil der Bräutigam eine Stellung zu erringen nicht vermocht hatte. Auch die Frau Kommerzienrat würde in richtiger Konsequenz ihres früheren Handelns eine Hochzeit wohl niemals gestattet haben, wenn Gustav als Referendar sich mit Else verlobt und dann das Assessorexamen nicht bestanden hätte. Niemand, auch ich nicht, würde ihr das

haben verdenken können. Aus welchem Grunde, frage ich, sollen die jungen Bräute, sollte Else mit anderem Maße gemessen werden? Mein Sohn war mein Kind ebensogut, wie Else das ihrer Mutter, und ich hatte daher das gleiche Recht zur Wahrung seiner Interessen, wie die Frau Kommerzienrat zur Vertretung derjenigen ihrer Tochter. Leider waren unsere Anschauungen von einander grundsätzlich verschieden. Sie vermeinte Gustav mit ihrer nach moderner Weise auferzogenen Tochter abfinden zu dürfen, während ich das für meinen Sohn als ein Unglück betrachtete.

Die Frau Kommerzienrat war eine recht wohlhabende Dame in äußerst behäbigen Verhältnissen. Das trat nach außen wenig hervor, weil sie kostspielige Neigungen nicht besaß, z. B. keine teuren Reisen machte, auch sonstigen augenfälligen Aufwand vermied und selbst bei ihren beiden Winterfesten die Grenzen des allgemein Üblichen nicht überschritt. Dagegen gestattete sie sich in ihrem Haushalte allerlei Annehmlichkeiten, die dem oberflächlichen Besucher nicht weiter auffielen, die aber darum doch allgemein als ein häufig beneidetes Vorrecht reicher Leute gelten. Abgesehen davon, daß sie sehr teuer wohnte, enthielt sie sich nämlich jeder Berührung mit häuslichen Angelegenheiten. Die kleinlichen Sorgen der Hausfrau waren ihr höchst zuwider, dafür bezahlte sie ihre Leute, denen gegenüber sie sich ausschließlich aufs Befehlen beschränkte. Sie wußte nicht, und wünschte es nicht zu wissen, welche, übrigens stets

einfache Mahlzeit sie erwartete, was deren Bestandteile im einzelnen gekostet, wie lange die Vorräte gereicht, ob die Kaufleute und Handwerker sie reell bedient hatten ꝛc. ꝛc. Aber bereitwilligst honorierte sie die von den Dienstboten vorgelegten Rechnungen, nachdem sie die einzelnen Posten noch addiert und damit eine in ihren Augen erforderliche, aber auch genügende Kontrolle geübt hatte. Dem entsprechend war freilich auch ihr täglicher Stundenplan. Sie war gewöhnt, sehr spät aufzustehen und dann so lange am Frühstückstische zu verweilen, bis ihre Kinder sich nach und nach an demselben eingefunden hatten, worüber nicht selten der halbe Vormittag verging. Dann folgten bis zur Mittagsmahlzeit Besuche oder Besorgungen in der Stadt, während die Nachmittage und Abende mit feinen Handarbeiten, Lektüre oder in irgend einer anderen Form des Nichtsthuns verbracht wurden.

Selbst einer nur mittelmäßigen Hausfrau brauche ich nicht erst zu sagen, daß ein solcher, ohne sachverständige Leitung geführter, nur in den Händen der Dienstboten befindlicher Haushalt ein überaus kostspieliges Vergnügen ist. Die Frau Kommerzienrat hatte es aber dazu, und daher fiel es mir auch gar nicht ein, ihr dieses Vergnügen zu verargen. Ihre unbeaufsichtigten Dienstboten mochten noch so sehr verschwenden und es geschehen lassen oder sogar dabei mitwirken, daß ihre Herrin für teures Geld minderwertige Waren oder das unrichtige Maß erhielt, sie mochten mit Wäsche, mit

Utensilien 2c. noch so liederlich umgehen und Neuanschaffungen vorzeitig veranlassen, das alles konnte die Dame bezahlen, ohne sich Verlegenheiten zu bereiten und sich damit ihre Ruhe und Bequemlichkeit erkaufen. Es war ja ihr gutes Recht, sich von ihrem Vermögen denjenigen Genuß zu verschaffen, der ihr am meisten zusagte.

Zu der gleichen Enthaltsamkeit von allen häuslichen Angelegenheiten hatte die Frau Kommerzienrat ihre Töchter erzogen, Else natürlich nicht ausgeschlossen, und da diese meines Sohnes Frau werden sollte, so erlaubte ich mir denn doch, von ihrer Erziehung Notiz zu nehmen. Else hatte die übliche Pensionsbildung genossen und schien mit der letzten französischen und englischen Stilübung ihre Arbeitsthätigkeit für dieses Leben als abgeschlossen zu betrachten. Sie bewegte sich in dem Hause ihrer Mutter wie in einem Hotel, als ginge sie der ganze Betrieb gar nichts an. Vor neun Uhr vormittags aufzustehen, hielt sie für überflüssig, da sie mit der Frühstunde gar nichts anzufangen gewußt hätte. Von da ab genoß sie den Tag in einer Weise, um die ich sie wirklich nicht beneiden konnte. Da ihr die Gewohnheit regelmäßiger Thätigkeit mangelte, hing es geradezu vom Zufalle ab, wenn sie sich nicht gründlich langweilte. Ausgänge gab es für sie nicht immer, Handarbeit und Bücher schmecken auch nicht in jedem Augenblick und zu einem Bedürfnis nach absoluter Ruhe fehlte ihr das Alter und noch verschiedenes andere. So verbrachte sie ihre Tage etwa wie jemand, der in der

Sommerfrische eingeregnet ist und mangels Gelegenheit zu irgend einer verständigen Beschäftigung allerlei Allotria treibt, um sich zu zerstreuen. Aus purer Langweile war sie auch auf den Gedanken verfallen, Musik- und Malunterricht zu nehmen. Talent hatte sie zwar zu beiden nicht, aber damit waren dann einige Tagesstunden wenigstens durch eine Scheinthätigkeit untergebracht. Die Geschichte hatte jedoch schon nach einigen Monaten ein Ende, da Else den Zwang, an bestimmte Stunden gebunden zu sein, lästig empfunden hatte.

In solch inhaltsloses Dasein hatten Mutter und Tochter sich nun schon seit Jahren geteilt und es einzig mit dem Gedanken an Elses Heirat ausgefüllt. Das alles hatte ich mit meinem Sohne pflichtmäßig erörtert und ihm damit ein Material an die Hand gegeben, durch dessen richtige Verwertung er seiner Ehe eine ungleich solidere Grundlage verschaffen konnte, wie sie ihr die Frau Kommerzienrat zu geben im Begriffe stand. Er zögerte denn auch nicht, seiner Schwiegermutter gegenüber Elses Erziehung und Lebensweise eingehend zu beleuchten und er richtete schließlich die Frage an sie, ob sie gewillt sei, ihrer Tochter diejenigen Mittel zur Verfügung zu stellen, die notwendig seien, um ihr bisheriges, unter dem Mitgenuß des mütterlichen Vermögens mögliches Leben in der Ehe weiterzuführen. Die Frau Kommerzienrat setzte ein höhnisches Lächeln auf und bemerkte meinem Sohue, daß sie Elses Einkünfte schon der Gleichstellung aller ihrer Kinder wegen nicht steigern

werde, daß sie aber nunmehr sein ganzes Verhalten als ein auf die Erlangung einer größeren Barmitgift abzielendes betrachten dürfe. Nach dieser geschmackvollen Wendung brach Gustav für einige Zeit den persönlichen Verkehr mit der Dame ab, bis sie sich zu einem Widerrufe ihres Verdachtes und zu der Erklärung bequemte, sie habe eine Übereilung begangen.

Auf diese Weise war die Sachlage freilich nunmehr genügend geklärt, aber die Gegensätze waren auch so schroff, wie nur denkbar. Sie auszugleichen, mußte, falls es überhaupt möglich war, der Zeit überlassen bleiben. Denn da mein Sohn mit Recht jede Nachgiebigkeit für einen schweren Fehler hielt, die Frau Kommerzienrat aber von männlicher Festigkeit wohl auf Grund besonderer Erfahrungen ihre eigenen, nicht gerade schmeichelhaften Ansichten zu haben schien, und daher Gustavs Forderungen zunächst noch völlig ignorierte, so konnte es sich nur darum handeln, welche von beiden Parteien die Geschichte am längsten aushielt.

Für das Brautpaar war dieser Zustand natürlich recht unerquicklich. Gustav tröstete sich aber in dem Gedanken, daß er eine gerechte Sache vertrete und mit einer getrübten Verlobungszeit sich vielleicht eine um so weniger getrübte Ehe erkaufe. Else verriet durch nichts, daß sie unter besonderen Gemütsbewegungen litt. Sie mochte wohl der zuversichtlichen Hoffnung leben, daß Gustav, des ewigen Wartens müde, seinen Widerstand schließlich doch aufgeben werde. Es fiel ihr noch

immer nicht im Traume ein, sich um irgend einen Zweig der Haushaltung zu kümmern, und sie hatte dafür jetzt sogar einen Scheingrund aufgetrieben, der sie für längere Zeit vor den Ermahnungen ihres Bräutigams bewahrte. Weihnachten nahte nämlich heran, und da hatte sie erraten lassen, daß sie eine umfangreiche Stickerei für Gustav ausgedacht habe, deren Anfertigung ihre ganze Arbeitskraft für eine Reihe von Wochen beanspruche. Thatsächlich entwickelte sie auch einen für ihre Verhältnisse geradezu phänomenalen Fleiß und arbeitete oft bis in die späte Nacht an ihrer Weihnachtsgabe. Ob sie, wie die selige Penelope, nachts die Fäden wieder aufgetrennt hat, die sie bei Tage eingestickt hatte, um ihren Bräutigam noch möglichst lange hinhalten zu können, weiß ich nicht, jedenfalls dauerte die Geschichte unglaublich lange und erreichte wirklich erst zu Weihnachten ihr Ende. Nach dem Feste verfiel Else wieder in ihren alten Schlendrian und zwar ganz unbemerkt, weil Gustavs Aufmerksamkeit abermals durch die Ausstattungsfrage vollständig in Anspruch genommen wurde.

Die Frau Kommerzienrat erklärte nämlich meinem Sohne plötzlich, sie habe das Zögern mit der Ausstattung nun satt, da alle Welt sich nach derselben erkundige, die Lieferanten die Geduld verlören und ihr das Haus einliefen. Gustavs Einwendungen gegen die Aussteuer seien überdies haltlos und aus der Luft gegriffen. So sei es beispielsweise ein Skandal, daß er die kostbare Salongarnitur bemängele, von der schon auf die bloße

Beschreibung hin jedermann entzückt sei. Außerdem enthalte die wohl von mir herrührende Behauptung, Else könne mit solchen Möbeln nicht umgehen, geradezu eine Beleidigung. Gustav meinte dazu, selbst wenn Else seit ihrer Kindheit nichts anderes betrieben hätte, wie das Konservieren lachsfarbener Polstermöbel, so vermöchte sie dieselben doch nicht vor gewissen, ganz kleinen Naturereignissen zu schützen, wie sie zum Verdrusse der Hausfrau mit dem Auftreten der Zimmerfliegen untrennbar verbunden seien. Diese Tiere seien in der Dressur noch sehr zurück und hätten es darin nicht einmal bis zu dem Prädikate „stubenrein" gebracht. Als die Kommerzienrätin hierzu mitleidig die Achseln zuckte, riet Gustav ihr, sie möge die Lachsfarbenen nur einmal probeweise einige Monate bei sich aufstellen, und wenn sie dann nachsähe, würde sie finden, daß das gefällige Insekt seine Behauptung punktweise bestätigt habe.

Die Frau Kommerzienrat erwiderte, mit solch billigen Scherzen könne mein Sohn den Mangel an triftigen Gründen nicht verdecken. Er habe mir meine altfränkischen, pedantischen Ansichten gehorsam nachgebetet und befinde sich jetzt in Verlegenheit, wie er sie vertreten solle. Den Eingriff in ihre mütterlichen Rechte weise sie nunmehr endgiltig und mit aller Entschiedenheit zurück. Sie könne ihr Kind ausstatten, wie sie wolle, ihre Verhältnisse legten ihr hierin keinerlei Beschränkung auf, maßgebend sei allein ihr und ihrer Tochter Gefallen an der Einrichtung, die von ihr, nicht

von Gustav oder von seiner Mutter bezahlt werde. Ebensowenig lasse sie es ferner zu, daß Elses Erziehung bemängelt werde. Ihre Tochter habe noch nie nötig gehabt, sich Mägdeverrichtungen zu unterziehen. Gustav habe sich vorher darüber klar werden sollen, ob er eine Haushälterin, statt einer Dame zu heiraten wünschte. Elses Schwestern seien auf dem gleichen Fuße erzogen worden und lebten sämtlich in glücklichen Ehen, sie werde es daher nicht dulden, daß ihr jüngstes Kind unter den engherzigen Anschauungen einer Schwiegermutter leide, die nie eine Tochter erzogen und daher von den Anforderungen keine Ahnung habe, die heutzutage an eine junge Frau aus guter Familie gestellt würden. Mein Sohn führe eine Sprache, als ob seine Braut keinen Groschen besäße, wogegen doch ihre übrigen Schwiegersöhne für das Vermögen ihrer Frauen selbstverständlich dankbar und mit allem höchst zufrieden gewesen seien, was Braut und Schwiegermutter beschlossen hätten.

Während dieser kleinen Standrede saß, wie Gustav mir erzählte, die Frau Kommerzienrat an ihrem Schreibtisch und sah ab und zu in mehrere vor ihr liegende Briefe, die wohl kurz vorher eingegangen waren, und in denen ihre verheirateten Töchter zu der Rede offenbar wieder einmal den Text geliefert hatten. Mein Sohn blieb ihr aber die Antwort in keinem Punkte schuldig und, an ihr letztes Argument anknüpfend, bemerkte er zunächst, daß die Handlungsweise seiner

künftigen Schwäger für ihn keine Richtschnur bilde. In welchem Maße diese Herren für die Mitgift ihrer Frauen dankbar zu sein Veranlassung gehabt hätten, wolle er nicht untersuchen, da Elses Andeutungen hierüber ihm schon genügend seien, jedenfalls sei ihm selbst diese Art der Dankbarkeit durchaus fremd. Daher fehle ihm auch die Fähigkeit zu der aus solcher Dankbarkeit resultierenden Unterordnung unter den Willen seiner Braut oder deren Mutter. Er stehe auf dem Standpunkte, daß Else trotz ihres Vermögens durch die Verbindung mit ihm dasselbe Glück erwarten dürfe, wie umgekehrt er es mit Else erhoffe. Dieses beiderseitige Glück sei noch eine Frage der Zukunft, und insofern seien für beide Teile die Chancen die gleichen. So wenig nun Else befürchten dürfe, mit ihm nicht glücklich zu werden, weil er zur Zeit noch über kein Vermögen verfüge, ebensowenig könne jemand mit gutem Grunde behaupten, Else mache ihn glücklich, weil sie vermögend sei. Die Frau Kommerzienrat war aber doch dieser Meinung, denn sie unterbrach Gustav hier mit der hochfahrenden Bemerkung, sie halte es vom Standpunkte eines jungen Mannes allerdings für ein dankenswertes Glück, wenn seine Frau ihm Vermögen zubringe, da sich seine materielle Lage dadurch verbessere. Diese Auffassung sei eine so allgemeine, in allen Kreisen eingebürgerte, daß Gustav mit all' seinen weisen Redensarten sie nicht wegdisputieren werde, auch sei sie überzeugt, daß er Elses Vermögen recht gut zu schätzen wisse.

Über diese Unverfrorenheit quittierte mein Sohn, indem er seiner verehrten Schwiegermutter erwiderte, sie möge bei ihrer rechnerischen Beanlagung sich doch auch gegen folgendes kleine Exempel nicht verschließen:

Er repräsentiere mit seiner Beamtenstellung ein Kapital, welches seine Eltern mit Beginn seiner Schulzeit bis in die neuere Zeit hinein auf ihn angesammelt hätten, indem sie ihm die Erlangung eines Staatsamtes ermöglichten. Außer dieses viele Jahre hindurch mit großer Mühe und unter noch größerem Risiko anbezahlten Kapitals der Eltern habe es seinerseits großen Fleißes bedurft, um sich eine Existenz und den Eltern, bezw. mir die Freude zu verschaffen, daß die zahllosen Sorgen um ihn wenigstens nicht vergeblich gewesen seien. Würden seine Eltern statt dessen ihre Ersparnisse auf Zinseszins angelegt haben, so wäre er zweifellos jetzt in der Lage, mit einem Elses Vermögen wohl gleichkommenden Barbetrage in die Ehe zu treten. Die Zinsen des in seiner Ausbildung angelegten Kapitals bestünden in seinem Diensteinkommen, welches bis zu seinem Austritt aus dem Staatsdienste beständig steige. Hiernach biete er seiner künftigen Frau Rang, Stellung und Einkommen. Und da die Frau Kommerzienrat nun doch einmal die geschäftliche Seite seiner Verlobung zu betonen für gut befunden habe, so gestatte er sich, jenes sein Einbringen in die Ehe ebenfalls abzuschätzen und es demjenigen seiner künftigen Frau mindestens gleich zu bewerten. Das

Protzentum hatte aber in der Frau jedes Gerechtigkeitsgefühl erstickt und so entzog sie sich der zwingenden Logik der Ausführungen meines Sohnes und bemerkte, überlegen lächelnd, er scheine trotz alledem Elses Vermögen für ein Glück gehalten zu haben, denn ohne solches wäre er wohl schwerlich ihr Bräutigam geworden. Gustavs Antwort hierauf hat mir damals viel Freude gemacht. Er erklärte nämlich, er stelle seiner verehrten Schwiegermutter Elses Vermögen bereitwilligst zur Verfügung, sobald diese ihm den Beweis liefere, daß sie mit seinem Einkommen zu wirtschaften verstehe. Hierzu vermöge ihn die Überzeugung, daß er mit einer vermögenslosen, aber im Hauswesen bewanderten Frau wirtschaftlich weiter komme, wie mit einer begüterten, aber des Haushaltes gänzlich unkundigen Lebensgefährtin. Vier Tausend Mark Jahreseinkünfte, wie Else sie besitze, bedeuten in der Hand einer tüchtigen jungen Frau einen recht erfreulichen Zuschuß zu dem ehelichen Budget. Seine Braut stehe jedoch dem Hauswesen völlig fremd gegenüber, es fehle ihr an jeglicher Vorbildung, leider bis jetzt auch jegliche Lust dazu, und da leuchte es doch wohl ein, daß sie mit ihren viertausend Mark weiter nichts bestreiten könne, wie günstigen Falles die Folgen ihrer wirtschaftlichen Untüchtigkeit. Bei dieser Sachlage habe er Elses Mitgift wirklich noch nicht für ein ihm zufallendes Glück betrachten können, und er müsse sich daher gegen die Unterstellung, daß er sich davon zu bereichern gedenke, ganz energisch verwahren.

Die Frau Kommerzienrat meinte ironisch, wenn sie noch länger zuhöre, werde Gustav ihr noch beweisen, daß er durch die Verbindung mit Else seine materielle Lage geradezu verschlechtere', vielleicht sogar ernstlich gefährde. Gustav ließ sich jedoch nicht verblüffen, sondern erwiderte, sie möge nur noch einen Augenblick warten, er sei gleich so weit. Sie habe ihre Tochter in einem Stile aufgezogen, der wohl mindestens das vierfache ihres künftigen Einkommens zur Voraussetzung habe. Die Frau Kommerzienrat möge nun doch aus ihren Büchern ihr jährliches Haushaltungsbudget einmal feststellen und sich dann klar machen, welche Summe ein Haushalt verschlinge, dessen Herrin wirtschaftlich zu rechnen nicht gewohnt sei. Wenn sie ferner gütigst erwägen wolle, daß Else zwar die wirtschaftliche Sorglosigkeit ihrer Mutter, nicht entfernt aber deren Einkünfte in die Ehe mit herüber zu nehmen im Begriffe stehe, dann werde auch die Frau Kommerzienrat sich kaum noch gegen die Erkenntnis wehren können, daß aus ihrer Ironie binnen wenigen Jahren bitterer Ernst werden dürfte. Damit war aber das Maß voll. Mit allen Zeichen der Entrüstung protestierte die Frau Kommerzienrat gegen dieses Zukunftsbild und belehrte meinen Sohn von oben herab, daß es nicht ihre Gewohnheit sei, ihre Kinder in Geldverlegenheiten zu lassen. Er müsse, so bemerkte sie mit einem Seitenhieb auf mich, an sonderbare Begriffe von der Hilfsbereitschaft einer Mutter gewöhnt worden sein, wenn er nicht ein-

mal mit dem Gedanken rechne, daß sie für einen Fehlbetrag in seinem Ehebudget schließlich aufkommen werde. Gustav erwiderte prompt, sie scheine von dem Ehrgefühle eines Mannes geringe Auffassung zu haben, wenn sie voraussetze, daß er Liberalitätsakte der Schwiegermutter als notwendige Position in seinen Haushaltsetat schon im voraus einstelle. Erfahrungsmäßig würden übrigens solche außergewöhnlichen, zur Ausgleichung einer verunglückten Bilanz bestimmten Zuwendungen besonders in Wiederholungsfällen zur Quelle beiderseitiger Verstimmung. Meist übersähen namentlich Schwiegermütter, entweder geflissentlich oder aus Unwissenheit, die wahre Ursache des von ihnen zu deckenden Deficits, nämlich die wirtschaftliche Unfähigkeit ihrer lieben Töchter und hielten sich für berechtigt, ihre Freigebigkeit dem Schwiegersohne gegenüber mit Redensarten zu verzieren, die sich nicht gerade zu einer Steigerung seines Selbstgefühles eigneten. Teilweise verdanke er diese Wissenschaft seinen Erfahrungen in Freundeskreisen, teilweise aber auch einem Blick in die Verhältnisse der verheirateten Schwestern seiner Braut, den diese ihm gewährt habe. Das Bild, welches Else ihm entrollt habe, sei recht unfreundlich und passe durchaus nicht zu der Behauptung, daß seine künftigen Schwäger in glücklichen Ehen lebten. Thatsache sei, daß die jungen Herrschaften ewig Geld brauchten, daß ihre Haushaltungen sich in desolatestem Zustande befänden und daß die schwiegermütterliche Hilfe nur zu oft, aber nie ohne heftige Auseinandersetzungen,

angerufen, freilich auch stets geleistet worden sei. Else habe selbst zugeben müssen, daß daran die wirtschaftliche Unerzogenheit ihrer Schwestern die Schuld trage, daß diese sogar sich dessen bewußt seien. Schon lange vor seiner Verlobung hätten sie nämlich Else den wohlmeinenden Rat erteilt, die Gelegenheit zur Erlernung des Haushaltes zu suchen und im Falle einer Verheiratung auf einer weniger überladenen und praktischeren Ausstattung zu bestehen. Er könne daher die brieflichen Äußerungen seiner künftigen Schwägerinnen, worin sie sein Vorgehen im Widerspruche mit ihrer wirklichen Überzeugung verurteilt hätten, nur so verstehen, daß die Damen nicht in der Lage gewesen seien, ihrer Mutter diese kleine Gefälligkeit abzuschlagen.

Die Frau Kommerzienrat wollte Gustav hier unterbrechen, allein er war einmal im Zuge und erklärte sehr bestimmt, er sei noch lange nicht fertig, er komme nun auf die Aussteuer zurück. Sie mit billigen Scherzen abzuthun, beabsichtige er nicht, dazu sei ihm die Sache zu wichtig. Er nehme trotz aller Gegenströmungen das Recht für sich in Anspruch, in dieser Angelegenheit ein Wort mitzureden, da nicht nur Else, sondern auch er mit der Ausstattung leben müsse. Es dürfe daher nicht allein der Geschmack seiner noch unerfahrenen Braut und deren Mutter entscheiden, sondern es hätten vor allem praktische Rücksichten Platz zu greifen, die den thatsächlichen Verhältnissen entsprächen. Die letzteren könne er ganz kurz dahin skizzieren, daß er als junger

Ehemann mit einer zwar recht guten, aber keineswegs reichlichen Einnahme zu rechnen, mit derselben die notwendigen Bedürfnisse und außerdem das Lehrgeld für seine unerfahrene Frau zu bezahlen habe und daher auf eine Aussteuer sehen müsse, die ihm überflüssige Ausgaben erspare. Solche würden ihm jedoch erwachsen, wenn er den großen und komplizierten Haushaltungsapparat, der ihm zugedacht sei, übernähme, denn einmal müsse er dann eine zu teuere Wohnung mieten und dann sei zu seiner Erhaltung die Notwendigkeit eines zweiten Dienstboten doch nur eine Frage ganz kurzer Zeit. Else sei selbst mit bestem Willen und unter Anspannung aller Kräfte mit nur einem Dienstboten einer Einrichtung nicht gewachsen, von der jedes Stück, falls es sauber gehalten werden sollte, eine zeitraubende Behandlung erfordere. Einerseits wünsche er nun nicht seine Frau zur Sklavin ihres Haushaltes zu machen, andererseits sei er von Kindheit an peinliche Ordnung und Reinlichkeit in solchem Maße gewöhnt, daß beides ihm zum Lebensbedürfnis geworden sei und für ihn zum Wohlbefinden in seinem Heim die unerläßliche Voraussetzung bilde. Die Ausstattung müsse daher notwendig ganz erheblich vereinfacht werden und zwar sowohl ihrem Umfange nach, wie auch in der Beschaffenheit der einzelnen Stücke.

Diese feste Sprache schien der Frau Kommerzienrat wenigstens die Erkenntnis verschafft zu haben, daß Gustav nicht zu den Dutzend-Schwiegersöhnen gehöre,

die sich mit ein paar strengen Worten auf die von ihnen verlassene Bahn pflichtmäßigen Gehorsams zurückführen lassen. Sie schlug nämlich wider Erwarten plötzlich einen anderen Ton an und bat Gustav, für heute auf eine Erörterung der Einzelheiten der Aussteuer zu verzichten, da sie die Sache nochmals reiflich erwägen und ihm, soweit es mit ihrer Überzeugung vereinbar sei, entgegenkommen wolle.

Meinen Sohn hatte diese Wendung wirklich überrascht, denn, wie er mich versicherte, war er nach der Art, in der seine Schwiegermama diese stürmische Verhandlung eingeleitet hatte, auf das Schlimmste gefaßt gewesen. Mehr, wie über den kleinen von ihm errungenen Erfolg, freute ich mich daher über die Lehre, die ihm der Tag für sein ganzes späteres Leben verschafft hatte. Er hatte sich, obwohl Bräutigam, keiner Schwäche schuldig gemacht, sondern sich im richtigen Augenblick als Mann gezeigt und war Herr der Situation geblieben. Das lag aber nur an der brüsken Manier, mit der die Frau Kommerzienrat ihn zu koramieren sich erlaubt hatte. Dadurch war er zu kräftigem Widerstande gereizt worden. Daß er trotzdem jene Situation nicht richtig erfaßt hatte, zeigte er durch die heimliche Besorgnis, er könne einen endgiltigen Bruch herbeigeführt haben. Festigkeit des Willens der Braut und deren Mutter gegenüber ist eben für einen Bräutigam eine so ungewohnte Leistung, daß er so eine Art schlechten Gewissens bei ihr empfindet und sich in der Regel be-

eilt, den errungenen Vorteil durch unzeitige Nachgiebigkeit wieder zu opfern, damit man doch ja an seine unveränderte Gesinnung glaube. Er übersieht vollständig den moralischen Kern eines ernsten Meinungsstreites zwischen ihm und seiner Braut oder deren Mutter. Namentlich letztere ist ihm als Siegerin gefährlich, denn sie rettet außer dem Streitobjekt ihrer Tochter die Herrschaft über den Bräutigam und Gatten. Wie sie es an Versuchen dazu überhaupt nicht fehlen läßt, wird sie gelegentliche Meinungsverschiedenheiten zu jenem Zwecke auszubeuten bemüht sein. Wenn sie aber gegen alles Erwarten unterliegt und den künftigen Eidam als Mann respektieren lernt, dann ist sie eine viel zu klug und kühl denkende Frau, um gleich das Kind mit dem Bade auszuschütten und einen endgiltigen Bruch herbeizuführen. Im Gegenteil, trotz ihres augenblicklichen Ärgers, den sie ihr bereitet hat, imponiert ihr die männliche Festigkeit, und sie wird kein Bedenken tragen, ihr für die Zukunft auch die Tochter unterzuordnen. Das bestätigte Else annähernd, als sie meinem Sohne am folgenden Tage nicht ohne einen Anflug von Stolz erzählte, ihre Mutter sei ihm nicht einmal ernstlich böse, sondern sie überlege, wie sie ihn, ohne sich zu viel zu vergeben, zufrieden stellen könne. Das klang nun freilich besser, wie es in Wirklichkeit war. Gustav hatte bei den folgenden zahllosen Beratungen über die Aussteuer noch manchen harten Kampf zu bestehen, bis endlich das letzte Stück von der Liste gestrichen war.

Die Frau Kommerzienrat hatte schließlich in heller Wut erklärt, es sei ihr an Elses Ausstattung jetzt jede Lust und Freude genommen, Gustav möge sie nun nach eigenem Geschmacke ausführen. Damit war aber auch zwischen ihr und ihm das Tafeltuch zerschnitten, und beider Verkehr war von da ab nur noch ein gezwungener, auf das Notwendigste beschränkter. So schätzenswert Gustavs Erfolg in der Sache selbst daher auch war, so litt er doch an dem betrübenden Fehler, daß die Frau Kommerzienrat es ablehnte, in gerechter Würdigung der Gründe für meines Sohnes Auftreten sich der Ausstattungsangelegenheit unter seinem Beirate in mütterlicher Weise anzunehmen. Gustav gab jedoch die Hoffnung nicht auf, daß er mit der Zeit auch das noch erreichen werde, denn so lange Elses häusliche Ausbildung keine Fortschritte machte, wollte er von solchen bei der Aussteuer auch nichts wissen. Das hatte er seiner Braut erklärt, und dadurch angespornt, machte sie in der That einige Wochen hindurch den schüchternen Versuch, sich in der Küche zu beschäftigen. Wie sie aber selbst erzählte, war sie den Dienstboten dort nur im Wege und hatte sie das peinliche Gefühl, daß diese sich heimlich über sie lustig machten. Zu jener Zeit that mir das Mädchen wirklich wieder leid. Nun sie anscheinend den Willen hatte, etwas zu lernen, fehlte ihr die Gelegenheit dazu. Ich war damals über ihre Mutter empört, weil diese ihr Vorhaben in keiner Weise förderte und, wenn auch selbst zur Anleitung ihrer

Tochter ungeeignet, nicht einmal eine tüchtige Wirtschafterin als Lehrmeisterin annahm. Später habe ich freilich eingesehen, daß diese Maßregel vergeblich gewesen wäre.

Else befand sich somit in einer Zwangslage, aus der sie nur ein ernsthafter Entschluß befreien konnte. Er mag ihr sauer genug geworden sein, denn er bestand darin, daß sie ihren Bräutigam bat, ihr Fürsprecher bei mir zu sein, um zu mir in die Lehre gehen zu können. Es kostete meinen Sohn in der That seine ganze Überredungsgabe, um mich diesem Plane geneigt zu machen. Ich wußte ja, daß meine künftige Schwiegertochter mich haßte und daß sie nur mangels eines anderen Ausweges mich plötzlich mit einem Vertrauen beehrte, das sie in Wirklichkeit gar nicht besaß. Außerdem hielt ich es für einen sehr zweifelhaften Genuß, eine junge Dame im Haushalte zu unterrichten, die sehr verwöhnt und zimperlich war, der gegenüber ich also einem in der Häuslichkeit unausbleiblichen rechtschaffenen Ärger nicht einmal Luft machen konnte, ohne befürchten zu müssen, Thränenströme zu entfesseln. Zu ihrer Unwissenheit und zu ihren geringen Leistungen tritt nämlich bei weiblichen Rekruten jeden Standes gewöhnlich noch die Empfindlichkeit, sobald ich letztere aber bemerke, bin ich mit meiner Geduld regelmäßig zu Ende. Ich prophezeite also dem Unternehmen nicht viel Gutes, ließ mich aber von Gustav, für dessen Zukunft ich auch dieses Opfer bringen zu müssen glaubte, breit schlagen und gab meine Einwil-

ligung. Auch die Frau Kommerzienrat war so gnädig, ihre Genehmigung zu erteilen, und so siedelte eines Tages Else zu mir über, nachdem Gustav sich anderwärts eingemietet hatte. Das erste, was ich meiner Schülerin beibrachte, war das Frühaufstehen, damit sie einen Begriff davon bekam, wozu die Morgenstunden gut sind. Im übrigen ließ ich sie, um sie sachte einzugewöhnen, vorerst überall nur zusehen. Daneben gab ich ihr aber auf, alle Bedürfnisse des Haushaltes aus ihrer Tasche zu bestreiten und dann allwöchentlich behufs Ersatzes mit mir abzurechnen. Dadurch sollte sie die Preise der Waren im einzelnen, wie den Gesamtverbrauch kennen lernen, und ich wollte durch die Fiktion, daß sie das alles bezahle, ihr Interesse für diesen Haushaltungszweig wecken. Mein Dienstmädchen hatte den Befehl, sich das Geld für notwendige Anschaffungen von Else zu erbitten. Da ich nun die Gewohnheit habe, in allen Haushaltungsbedürfnissen von Vorräten zu leben, so ergeben sich in gewissen Zwischenräumen größere Ausgaben, die tüchtig ins Geld laufen. Ich machte nun die Wahrnehmung, daß Else stets unter Zögern und mit sichtlichem Widerstreben einen größeren Geldbetrag hergab und zuweilen mit Erstaunen nach dem Grunde so großer Anschaffungen frug. Als ich bei der nächsten Abrechnung Else ihr Geld ersetzte, machte ich über die Höhe der Summe eine Bemerkung und erläuterte ihr, daß ich trotz derselben infolge meines Systemes, nur mit Vorräten zu wirtschaften, billiger wegkäme, als wenn ich die Bedürfnisse im Kleinen

einkaufte und sozusagen von der Hand in den Mund lebte. Allein der ganzen Verhandlung gewann Else nur in dem Augenblicke Interesse ab, als sie ihr Geld empfing, um das sie offensichtlich in Sorge gewesen war. Das klingt zwar unglaublich, ist aber doch wahr, denn als ich ihr infolge des empfangenen, mir widerwärtigen Eindruckes die Zahlungsleistungen für den Haushalt unter einem Vorwande wieder abnahm, bemerkte sie, sie sei sehr froh darüber, da sie bei den vielen Posten sich leicht zu ihrem Schaden habe irren können.

Da hatte ich also eine Erscheinung der bekannten Thatsache, daß junge, unwissende Frauen für häusliche Dinge den Geldbeutel ängstlich geschlossen halten und eine Art der Sparsamkeit entwickeln, die ihnen häufig genug als direkter Geiz angerechnet wird, die aber eigentlich nichts anderes ist, wie eine bodenlose Ignoranz. Diesen Hang zur falschen Sparsamkeit mochte Gustav nun seiner künftigen Frau abgewöhnen, für mich blieb dann immer noch einiges zu thun übrig.

Ich wollte Else jetzt doch auch praktisch beschäftigen, weil ich glauben durfte, sie habe durch den mehrwöchigen Anschauungsunterricht wenigstens so viel gelernt, um die notwendigsten Handreichungen aus eigenem Antriebe leisten zu können. Allein es stellte sich heraus, daß sie mir bis dahin lediglich ihre körperliche Anwesenheit, nicht auch ihre Aufmerksamkeit geschenkt und vom bloßen Zusehen gar nichts profitiert hatte. Mit demselben Erfolge hätte sie ihre Photographie bei mir aufhängen können,

mit der sie mich ohnehin noch nicht beehrt hatte. Ich schwieg aber und probierte die Sache anders, indem ich ihr die einzelnen Verrichtungen vormachte und sie dann von ihr wiederholen ließ. Das waren nun gerade keine Erbauungsstunden für mich, denn sie stellte sich so ungeschickt wie nur möglich dabei an und besaß besonders eine heidenmäßige Scheu, mit ihren geschonten Händen herzhaft zuzugreifen. Das ersparte ich ihr aber nicht, wenn es mich auch viel unnütze Zeit und mehr Geduld kostete, wie ich einem halben Dutzend eigener Töchter zusammen gewährt hätte. Ich habe Else, solange sie mir unterstellt war, überhaupt täglich im Stillen dazu beglückwünscht, daß sie nicht meine Tochter war, sie würde dann gelernt haben, daß eine Schwiegermutter im Vergleiche zur leiblichen Mutter der reine Engel sein kann. Als ich nach Verlauf einiger weiterer Wochen bei Else infolge ihrer unveränderten Unlust und Interesselosigkeit an ihrem Lernpensum noch immer keinen Fortschritt wahrnahm, machte ich ihr den ersten ernstlichen Vorhalt. Sie entschuldigte sich damit, daß sie stets in Aufregung und Angst lebe, etwas falsch zu machen und daß sie durch meine Anwesenheit verwirrt werde. Wenn sie ohne Kontrole bleibe, meinte sie, werde ihr alles viel besser gelingen. Natürlich glaubte ich an diese kümmerliche Ausrede nicht, aber ich wollte sie gleich beim ersten Male gründlich beseitigen und Else ihrer Einbildung überführen. Ich überließ ihr also am folgenden Tage, worum sie gebeten hatte, die Zubereitung des

Mittagessens selbständig. Es sollte gebratene Hahnen geben, bei deren Bereitung sie schon wiederholt assistiert hatte. Ich überantwortete ihr also morgens drei Stück Hahnen und ließ sie dann in der Küche allein, während ich mich mit meinem Dienstmädchen in den Zimmern beschäftigte. So unaufmerksam, wie an jenem Vormittage, habe ich selten gearbeitet, denn das immerhin unsichere Schicksal meiner drei Hahnen, des Hauptbestandteiles unserer Mahlzeit, versetzte mich denn doch in einige Unruhe. Bis elf Uhr kämpfte ich gegen mich an, dann konnte ich aber nicht mehr und ich erschien unter irgend einem Vorwande auf dem Schauplatze. Gegen das, was ich da zu sehen bekam, waren aber alle meine Befürchtungen der reine Optimismus. Auf dem Küchentische stand in einer Schüssel noch unberührt die Farçe, mit der die Hahnen gefüllt werden sollten, während diese selbst auf dem Herde in der Kasserole sich in einem Zustande befanden, als ob sie vor dem Tode ihre Feuerbestattung angeordnet hätten. Ohne eine Spur von Flüssigkeit lagen sie friedlich nebeneinander und verbrannten langsam zu Kohlen, beinahe ganz so, wie der Schöpfer sie geschaffen hatte, denn Else hatte pietätvoll ihnen die Eingeweide belassen. Es war wohl nur ein glücklicher Zufall, daß die Verkäuferin die Tiere gerupft hatte, sonst hätte Else die ehemals streitbaren Geschöpfe wahrscheinlich im vollen Kriegsschmuck gebraten. Was sie sich wohl gedacht haben mag, wenn sie bei den Gesellschaften ihrer Mutter einen Fasan

mit schön gestellten Schwanzfedern servieren sah? Die Geschichte ist übrigens buchstäblich wahr, und ich möchte mancher meiner Leserinnen raten, über Else nicht zu laut zu lachen und sich lieber aufs Gewissen fragen, ob sie ihr nicht ebensogut hätte passieren können. Else sah meinem entsetzten Gesichte wohl an, daß sie am Ende doch grobe Fehler begangen habe, aber ich mußte ihr doch erst sagen, worin diese bestanden hatten, denn sie bemerkte sie noch immer nicht. Es galt nun, die heillose Leistung vor meinem Dienstmädchen zu verbergen und die Bestattung der drei Leichen nun wirklich, aber in aller Heimlichkeit und an einem verschwiegenen Orte zu bewirken, was ich auch schleunigst besorgte und meinem erstaunten Dienstmädchen gegenüber nachträglich damit rechtfertigte, daß die Tiere einen übeln Geruch verbreitet hätten. Das hatten sie auch, aber das hätte ich an ihrer Stelle auch gethan. Else blieb bei der ganzen Geschichte völlig wortlos und hatte nicht einmal eine Entschuldigung. Dabei hatte sie mich doch aber geschädigt und vor allen Dingen mich wegen des Mittagessens in Verlegenheit gebracht. Ich setzte also mein Dienstmädchen in Galopp und schaffte in Gestalt von Beefsteaks, die ich nun aber selbst zubereitete, Ersatz, wobei ich wenigstens die Beruhigung genoß, daß das Vorkommnis auf den Appetit meiner Schülerin ohne nachteiligen Einfluß geblieben war.

Die Sache hatte jedoch ein Nachspiel, durch welches Elses Gemütsruhe endlich auch einmal ins Wanken

kam. Ich erklärte ihr nämlich unter vier Augen, daß ich mich nicht mehr für befähigt hielte, sie noch ferner im Haushalte zu unterrichten, nachdem ich den Versuch dazu während einer Reihe von Wochen ohne auch nur den kleinsten Erfolg gemacht hätte. Nach bester Überzeugung könne ich ihr nur raten, auf einen Unterricht zu verzichten, dessen wichtigste Vorbedingung, Lust und Liebe zur Sache, ihr ermangele. Auf ihre Frage, wie ich mir den weiteren Verlauf der Dinge dächte, erwiderte ich ihr, daß ich meinem Sohne den Sachverhalt auseinanderzusetzen verpflichtet sei, damit er sich prüfen könne, ob er mit ihren Qualitäten ausreichen zu können glaube. Nach meinen Erfahrungen genüge sein und ihr Einkommen für ihre Erziehung, an der nichts mehr zu verbessern sei, nicht. Sechs tausend vier hundert Mark seien bald untergebracht, wie ein kleiner Überschlag beweise. Für eine bescheidene Wohnung seien mindestens tausend Mark zu rechnen, der Haushalt werde bei ihrem Mangel an wirtschaftlichen Fähigkeiten monatlich mit Leichtigkeit drei hundert Mark, jährlich also drei tausend sechs hundert Mark kosten, ein Dienstbote sei auf wenigstens achthundert Mark zu veranschlagen, die Toilette für zwei Personen bei mäßigen Ansprüchen auf sechshundert Mark, so daß für Steuern, unvorhergesehene Ausgaben, Vergnügen 2c. noch vierhundert Mark übrig blieben. Diese durchweg sehr gering bemessenen Sätze könnten aber natürlich nur für das erste Jahr in Betracht kommen, wäh-

rend für die folgenden Jahre noch eine ganze Reihe anderer Ausgaben zu erwarten stünden, denen das eheliche Budget nicht mehr gewachsen sei. Dabei seien Krankheiten und eine Erholungsreise noch nicht einmal in Berücksichtigung gezogen. Diesen Ziffern könne sie, und werde auch Gustav sich nicht verschließen.

Von diesen Eröffnungen war Else sehr betroffen, denn sie hatten ihr den Ernst der Sachlage hinreichend verdeutlicht. Sie meinte kleinlaut, daß sie in der Ehe als selbständige junge Frau mehr Lust und Interesse am Hauswesen bekommen werde, allein damit kam sie bei mir nicht durch. Ich ersuchte sie, zu Hause sich gewissenhaft zu prüfen, ob sie nach all den Vorgängen, nach aller ihrer bisher bewiesenen Abneigung und Energielosigkeit wohl selbst noch daran glauben dürfe, daß sie als Frau eine andere sein werde, wie als Braut. Mit diesem wenig ermutigenden Bescheid kehrte sie zu ihrer Mutter zurück.

Gustav war über die plötzliche Wendung der Dinge bestürzt, denn ich hatte ihn bis dahin über meine häuslichen Erfahrungen mit seiner Braut nie so recht aufgeklärt, weil ich ihn nicht entmutigen wollte. Er hatte sich von Elses Lehrzeit bei mir alles Gute versprochen und wieder zuversichtlich in die Zukunft geblickt, das hatte ich ihm erhalten wollen, solange es irgend anging. Nachdem ich aber Elses Unverbesserlichkeit und besonders ihre große Charakterschwäche durch unzählige Proben festgestellt hatte, hielt ich es für meine mütter-

liche Pflicht, zur Verschleppung eines durch und durch ungesunden Zustandes ferner nicht mehr beizutragen, meinem Sohn aber den Rat zu geben, ihn baldmöglichst zu beendigen. Letzteres geschah rascher, als ich vermutet hatte. Gustav hatte sich auf meine ausführlichen Mitteilungen hin der Notwendigkeit dieses Schrittes nicht verschlossen, sich aber eine einwöchige Frist gesetzt, um, wie er sagte, mit diesem Gedanken vertrauter zu werden. Aber schon nach zwei Tagen überraschte er mich mit der Nachricht, daß er im Wege einer Aussprache mit Else sein Verlöbnis gelöst habe.

Diesem Ereignis folgten begreiflicherweise trübe Tage, und ich habe während derselben und auch oft später noch Einkehr bei mir gehalten und mich geprüft, ob mein und meines Sohnes ganzes Verhalten während der Verlobung vor einer gerechten Kritik werde bestehen können. Hatte ich recht daran gethan, Schicksal zu spielen und in das Leben zweier Menschen nachhaltig einzugreifen, konnte mein Sohn mit wirklicher Liebe zu seiner Braut es vereinigen, daß er der beratenden Stimme der Mutter Gehör gab?

Die erste Frage habe ich mir bis jetzt noch immer bejahen können.

Ich habe nämlich die Ehe, wie sie meinem Sohne bevorstand, auf meinem Lebenswege in zahlreichen Mustern kennen gelernt und sie, soweit möglich, in jedem einzelnen Falle auch studiert. Da habe ich denn vielfach gefunden, daß Familien mit recht gutem Ein-

kommen und in anscheinend gesicherter Position einen heimlichen und unrühmlichen Kampf ums Dasein führten. Wenn das, wie unausbleiblich, schließlich einmal der Öffentlichkeit verfiel, dann hörte ich für die allgemein überraschende Nachricht wohl die Erklärung: „Die Leute leben eben über ihre Verhältnisse.“ Es würde aber kaum jemand in der Lage gewesen sein, diese Behauptung durch irgendwelche Thatsachen zu begründen. Die Leute hatten keinen Aufwand getrieben, sich in ihren Vergnügungen auf ein bescheidenes Maß beschränkt, keine Schicksalsschläge zu überwinden gehabt, rc. rc. Ich glaube sogar, daß die allerwenigsten jener wirtschaftlich zurückgegangenen Familien sich selbst über die Ursachen ihres Rückganges ordentlich Rechenschaft geben können. Sie haben zwar sicherlich das Bewußtsein, daß sie zu teuer leben, und daß ihre Hauswirtschaft bedeutende Summen verschlinge, allein sie finden dafür mit Vorliebe solche Gründe, deren Beseitigung allerdings außer dem Bereiche ihrer Macht liegt. Beispielsweise machen sie dafür fast immer die eigenartigen Verhältnisse ihres Wohnortes verantwortlich. Ist der Ort klein, dann klagen solche Leute darüber, daß in demselben nichts zu haben sei, und daß sie eine Masse von Dingen von auswärts und zu den Preisen der Großstadt beziehen müssen. Leben sie in einer mittleren oder großen Stadt, so beschweren sie sich über die dort herrschende allgemeine Teuerung. Dergleichen habe ich hauptsächlich in Beamten- und Offizierskreisen gehört,

denen ein häufiger Domizilwechsel für solche Klagen eine naheliegende und bequeme Handhabe bot. Nun kann man nach meiner Meinung mit solchen und ähnlichen Gründen eine Erklärung zwar dafür geben, daß ein Haushalt viel Geld koste, aber nicht dafür, daß er die Kräfte des einzelnen erschöpfe oder gar übersteige. Für letzteres beides giebt es unbedingt andere Ursachen, und die habe ich auch stets gefunden, wenn ich mir die Lebensweise der Leute daraufhin näher besah. Weil ich selbst einer weitverzweigten Beamten- und Offiziersfamilie angehöre, war ich vorzugsweise auf solche Kreise bei meinem Studium angewiesen, wobei mir das Verständnis für die einschlägigen gesellschaftlichen Verhältnisse ein objektives Urteil wesentlich erleichtert hat. Ich habe aber auch bei einer ganzen Anzahl anderer Familien aus der besseren Gesellschaft hinter die Kulissen blicken können und dabei wahrgenommen, daß die wirtschaftlichen Zustände, die ich bei meinen Standesgenossen gefunden hatte, und die ihnen häufig genug als Standeseigentümlichkeit nachgesagt werden, auch anderwärts in gleichem Maße bestehen. Auch die Ursachen waren überall fast die gleichen, nämlich die wirtschaftliche Untüchtigkeit der Frauen und vor allem die Gleichgiltigkeit der Männer gegen diesen Fehler.

Die Herren pflegen, wenn sie die weibliche Erziehung im allgemeinen kritisieren, den Mund sehr voll zu nehmen und sich über die oberflächliche, nur auf die

Erzielung äußerlicher Effekte berechnete Richtung der jungen Mädchen zu beklagen. Wären jedoch die Männer hierin nicht bloße Theoretiker, würden sie vielmehr solche Ansichten im Einzelfalle ins Praktische übertragen und junge Mädchen bevorzugen, die auch für den künftigen Hausfrauenberuf erzogen worden sind, dann würden die Klagen über die moderne weibliche Erziehung bald abnehmen. Statt dessen müssen aber wirklich tüchtige Mädchen, wenn sie nicht zugleich mit augenfälligen Vorzügen ausgestattet sind, fast regelmäßig hinter solche zurücktreten, denen äußere Effekte zu Gebote stehen. Ist eine junge Dame hübsch und besitzt sie Vermögen, dann verzeihen ihr die Männer jeden, auch den höchsten Grad wirtschaftlicher Untüchtigkeit, oder, was eigentlich die Regel bildet, sie kümmern sich gar nicht darum. Viele erblicken sogar in der Unwissenheit einer jungen Dame auf häuslichem Gebiete einen schätzbaren Beweis vornehmer Erziehung. Die jungen Männer mißachten eben die wirtschaftliche Bedeutung einer Frau in der Ehe, weil sie es für ihr Vorrecht halten, sich mit der häuslichen Ökonomie auch nicht einmal theoretiich zu befassen. Die Meinung, daß ihnen dazu meist die Gelegenheit mangele, halte ich für falsch. Sie sind häufig genug in der Lage, in den Familien ihrer Verwandten und Freunde recht nützliche Studien zu machen, wenn sie nur die Augen öffnen und sich von manchem, was sie wahrgenommen haben, Rechenschaft geben wollen. Sie würden sich selbst damit den größten Dienst er-

weisen und vielleicht gleichzeitig es verlernen, nur oberflächliche Wahrnehmungen in Familien, deren Gastfreiheit sie genießen, am Stammtische zum Gegenstande witzelnden Klatsches zu machen. Aber die Herren haben dergleichen ja nicht nötig, und sie vermeinen eine hinlängliche Lebensklugheit zu beweisen, wenn sie bei ihrer künftigen Gattin auf ein gewisses Vermögen sehen. Das ist denn in unzähligen Fällen eine gänzlich verfehlte Spekulation. Nicht nur bleibt das Vermögen der Frau hinter den gehegten Erwartungen oft bedeutend zurück, sondern seine Erträgnisse reichen überhaupt nicht aus, die wirtschaftliche Unfähigkeit der Frau auszugleichen. Der dadurch unvermeidliche Rückgang wird um so größer, je mehr sich die Bedürfnisse einer Familie von Jahr zu Jahr und schon durch die Erziehung der Kinder steigern. Da muß denn am allernötigsten oft in unerhörter Weise gespart werden, damit man beispielsweise der Töchter wegen ein Haus machen kann, oder aber die Lieferanten und Handwerker können nicht zu ihrem Gelde kommen, und durch ein ausgedehntes Borgsystem muß die Familie auf einer scheinbaren Höhe erhalten werden. Das ist das Proletariat der besseren Stände, an dem wir leider einen bedenklichen Überfluß besitzen. Eine solche Proletarier-Familie zu gründen, stand mein Sohn im Begriffe, nachdem er sich mit einer jungen Dame verlobt hatte, die nicht nur der elementarsten Kenntnisse des Haushaltes, sondern vor allem durchaus der Lust entbehrte,

sie sich nachträglich noch anzueignen. Vor einer solchen Ehe ihn zu warnen, war einfach meine mütterliche Pflicht, und wenn ich dadurch zwei Menschen vor einer lebenslänglichen Enttäuschung bewahrt habe, so darf ich schon dieserhalb mit mir zufrieden sein.

Nun sind aber eine im Leben erfahrene, nüchtern denkende Mutter und ein junger, verliebter Bräutigam in der Beurteilung der künftigen Schwiegertochter und Braut und in ihren Anforderungen an dieselbe oft Gegensätze und zwar, wie ich durchaus nicht verkennen will, von Rechtswegen. Der Bräutigam erblickt, falls er ehrlich und rechtschaffen gewählt hat, bei seiner Braut eine Summe von Vorzügen, gegen die ihre Fehler verblassen, er idealisiert, und das gehört sich auch so. Seine Mutter sieht dagegen in der künftigen Schwiegertochter vor allem ihre Nachfolgerin in der Fürsorge für den Sohn und auf die hierzu nötige Befähigung prüft sie das Mädchen, sie kritisiert, und das ist von ihrem Standpunkte aus ebenfalls richtig. Hierbei zwischen Mutter und Sohn sich ergebende Meinungsverschiedenheiten hat selbstredend letzterer zu entscheiden und gewöhnlich besorgt er dies durch den Hinweis auf das Vertrauen zu seiner Braut, von der er überzeugt ist, daß sie die noch so berechtigten mütterlichen Bedenken in der Ehe thatkräftig zerstreuen werde. Zu diesem Vertrauen ist ein richtiger Bräutigam meiner Meinung nach sogar verpflichtet, und es kann sich nur fragen, ob er es überhaupt verlieren dürfe. Es basiert

ja auf der Zukunft, die ihm verschlossen ist, die ihm, dem Vertrauenden, aber möglicherweise vollständig recht giebt. Ich kenne Fälle, in denen äußerst verwöhnte und des Hauswesens absolut unkundige Damen zu Aller Erstaunen vortreffliche Hausfrauen geworden sind und damit das Vertrauen ihrer Verlobten glänzend belohnt haben. Diese Fälle gehören aber zu den Ausnahmen und mit solchen kann man im praktischen Leben bei Begründung dauernder Verhältnisse, besonders eines Hausstandes, doch wahrlich nicht rechnen. Ich weiß wohl, daß es, wie überhaupt, so auch unter den Männern sehr viele Vertreter, jener Vertrauenstheorie giebt. Sie werden nicht zögern, einen Bräutigam zu verurteilen, der sich in der Zuversicht, seine Braut werde ihre wirtschaftliche Unerfahrenheit in der Ehe bald abstreifen, etwa durch mütterliche Vorstellungen erschüttern läßt, da er nach ihrer Meinung alsdann der richtigen, zu jeglichem Vertrauen starken und bereiten Liebe entbehrt. Das ist eine sehr ideale Ansicht, die aber an dem großen Mangel leidet, daß sie für die Beseitigung der durch ihre Bethätigung etwa heraufbeschworenen Mißstände kein Mittel verrät. Jene Ansicht ist aber freilich ungemein bequem, denn sie enthebt die Eltern der Verpflichtung, ihre Töchter zu Hausfrauen zu erziehen, sie erlaubt den jungen Mädchen, sich dem Hauswesen zu entfremden und sie entschuldigt die Sorglosigkeit der hiermit zufriedenen jungen Männer. Die Ehe hat nun aber nicht nur eine ideale, sondern auch eine sehr prak-

tische Seite, mit welch letzterer jeder Heiratskandidat sich zu beschäftigen haben wird. Dabei ist es interessant, zu sehen, was er sich hierin erlauben darf und was nicht. Ein junger Mann, der über ein nennenswertes Einkommen noch nicht zu verfügen hat, etwa ein junger Offizier, verlobt sich mit der Tochter reicher Eltern, weil er voraussetzen darf, daß diese ihm die zur Bestreitung des Haushaltes erforderlichen Mittel gewähren werden. Weder die Eltern, noch die junge Dame zweifeln an der Aufrichtigkeit seiner Neigung, obwohl sie es mit Händen greifen können, daß der Geldpunkt für seine Wahl stark bestimmend gewesen ist. Das konnte es aber doch erst sein, nachdem der junge Herr die Vermögensverhältnisse der Leute studiert und durch möglicherweise recht genaue Nachforschungen sich eine befriedigende Gewißheit verschafft hat. Auch das wird seitens der Braut und ihrer Eltern gewiß nicht verkannt, aber es schadet ihm in ihren Augen nicht, wenngleich eine solche Verlobung doch oftmals einen stark geschäftsmäßigen Beigeschmack hat. Ein anderer junger Mann glaubt die praktische Frage des Ehelebens dadurch zu lösen, daß er von seiner künftigen Frau ein gewisses Maß wirtschaftlicher Kenntnisse verlangt. Nach der Verlobung findet er, daß seine Braut derselben jedoch ermangelt und nun will er sich davon überzeugen, ob sie wenigstens die Fähigkeit und den guten Willen habe, das Versäumte mit der Zeit nachzuholen. Weil das unbequem ist, nennt man es Mangel an Vertrauen

und schilt den Bräutigam darum. Seit wann hat denn nur der auf eine Geldheirat Bedachte das Privilegium, ungetadelt vorsichtig sein zu dürfen? Nach meiner reichen Erfahrung hat eine wirtschaftlich untüchtige Braut die Vermutung, daß sie in der Ehe anders werde, zunächst durchaus nicht für sich, der Bräutigam hat daher ein volles Recht zu der Vorsicht, noch während der Verlobungszeit Anhaltspunkte für die gegenteilige Aussicht zu verlangen. Wenn er sich hierbei von seiner Mutter beraten und mit ihrer Lebenserfahrung unterstützen läßt, so gestattet dieser Umstand allein auf den Grad seiner Liebe doch noch keinen Schluß, sondern es kommt meines Erachtens zunächst sehr darauf an, welchen Gebrauch er von dem mütterlichen Rate macht. Benutzt er ihn zu Schroffheiten gegen seine Braut oder als Vorwand zu einer schleunigen Lösung des Verlöbnisses, so wird man von der Tiefe seiner Empfindungen freilich nicht viel halten können. Wenn er dagegen, wie das mein Sohn gethan, seiner Braut vorerst die Notwendigkeit wirtschaftlicher Ausbildung liebevoll und überzeugend auseinandergesetzt und dann viele Monate hindurch mit äußerster Geduld und Nachsicht auf den Augenblick gewartet hat, in welchem die Braut ihre gegebene Zusage erfüllen werde, und wenn er schließlich ihr dazu noch behilflich war, dann weiß ich in der That nicht, was ihn zu einer solchen Haltung, außer Liebe, noch bewogen haben könnte. Trotzdem wird es, davon bin ich überzeugt, noch Gefühlsschwärmer genug

geben, die es meinem Sohne verübeln, daß er sich gegen meine Ratschläge nicht hartnäckig verschlossen und die Anbetung seiner Braut unter Mißachtung jeglicher Vernunft nicht auf die Spitze getrieben hat. Dieselben Leute aber, davon bin ich ebenso überzeugt, würden heute mit mitleidiger Geringschätzung von meinem Sohne sprechen, wenn er in Befolgung jener Gefühlstheorie ein wirtschaftlich gedrückter Mann wäre, aber ihm helfen würden sie weder können, noch wollen. Da ist es schon besser, daß er gehandelt hat, wie geschehen, und wie er es vor Gott und den Menschen zu jeder Zeit verantworten kann.

Mit der Veröffentlichung der Erinnerungen an meines Sohnes Verlobung kann ich vernünftigerweise nach so langer Zeit nichts weiter bezweckt haben, als Anderen zu nützen. Ich bin aber nicht sanguinisch genug, zu glauben, daß mir das im größeren Maßstabe gelungen wäre. Die durchweg praktische Richtung, die ich bei der Erziehung und Beratung meines Sohnes verfolgt habe, ist, wie ich wohl weiß, nicht nach jedermanns Geschmack. Viele werden meinen, daß ich in der Beanstandung der Brautaussteuer zu weit gegangen sei und namentlich dem Geschmacke der jungen Braut zu Unrecht keinerlei Rechnung getragen, ihr somit nicht erlaubt habe, auch ihrerseits an ihrem künftigen neuen Haushalte Gefallen zu finden. Sie werden es mißbilligen, daß ich den Versuch gemacht habe, ein junges, noch von allerlei glücklichen Illusionen erfülltes Mädchen

durch hausbackene und praktische Bedenken und Erwägungen mit einem Schlage zu ernüchtern und ihm bei Auswahl des künftigen Hausrates eine Summe von Erfahrungen und erprobtem Wissen aufzunötigen, die der Jugend unverdaulich und ungenießbar erscheint. Man wird mir auch nicht den Vorwurf ersparen, daß ich den jungen Leuten damit ihre ganze Verlobungszeit verbittert habe. Ein solcher Vorwurf enthielte die Forderung, einem Brautpaare um jeden Preis, selbst um den lebenslänglicher Enttäuschung, eine ungetrübte Verlobungszeit zu retten, der Preis schien mir aber denn doch zu hoch. Vielleicht aber hätte ich meinen Sohn veranlassen sollen, dem unerquicklichen Zustande rascher ein Ende zu machen. Im Grunde genommen handelte es sich ja um einen hartnäckigen Kampf gegen die moderne Mädchenerziehung, dessen Aussichtslosigkeit wenigstens bei mir bald feststand. Dennoch hielt ich, um spätere Vorwürfe meines Sohnes und auch Selbstvorwürfe nicht besorgen zu müssen, das Ende nicht für geboten, solange mein Sohn selbst noch Hoffnung hatte. Erst seine eigene Hoffnungslosigkeit durfte nach meiner Überzeugung die für beide Teile erwünschte Lösung bringen. Aus diesem Grunde ließ ich den Dingen ihren Lauf. Darin aber haben meine Beurteiler vielleicht Recht, daß mein Sohn und ich jenen Kampf überhaupt nicht hätten aufnehmen sollen. Sobald mein Sohn bemerkt hatte, daß seine Braut mit allen Illusionen und Äußerlichkeiten einer modernen Erziehung ausgestattet

war, hätte er die vorhandenen, unüberbrückbaren Gegensätze erkennen und zur Grundlage einer friedlichen Trennung machen müssen. Es war ein schwerer, vom Standpunkte des Bräutigams aber verzeihlicher Mißgriff, mit der Wahrscheinlichkeit zu rechnen, eine junge Braut werde plötzlich eine Erziehung verleugnen, die ihr bis dahin ein bequemes Dasein voller Müßiggang und ohne Bethätigung irgendwelchen Pflichtbewußtseins erlaubt hatte. Für eine modern erzogene junge Dame sind eben die Ratschläge einer erfahrenen Hausfrau selbst dann eine unverdauliche Kost, wenn sie durch den Bräutigam überzuckert werden, vielleicht schmecken sie aber gerade deshalb um so herber. Sie schmecken eben überhaupt nicht.

Für diejenigen nun, die mich meiner praktischen Richtung wegen verurteilen, will ich bemerken, daß mir das Verständnis für ihre gegenteilige Auffassung durchaus nicht abgeht. Auch ich erfreue mich an dem Anblick eines mit allem modernen Komfort reichlich ausgestatteten Haushaltes, und ich bewundere täglich auf diesem Gebiete die Leistungsfähigkeit der Lieferanten. Aber von der Bewunderung bis zur Begehrlichkeit ist bei mir noch ein sehr weiter Schritt, weil ich mir alle diese schönen, dem Auge schmeichelnden Dinge auch auf ihre praktische Brauchbarkeit ansehe, deren sie meist ermangeln. Ein Haushaltungsgegenstand, welcher Art er auch sein möge, ist für mich nur dann praktisch brauchbar, wenn er zu meinen Räumen im richtigen Verhältnis

steht, sich nicht zu schnell abnutzt und nicht zu viel eigene oder fremde Arbeitskraft beansprucht. Unter diesen Gesichtspunkten sollte für jede Braut, die nicht zu den oberen Zehntausend gehört, die Aussteuer beschafft werden. Keinem Verständigen brauche ich dabei erst zu sagen, daß eine so ausgewählte Ausstattung gleichwohl behaglich und elegant sein kann. Nach meinen Begriffen gehört aber zu einem anständigen Haushalte in erster Linie Ordnung und Sauberkeit. Beides ist bei geschmackvoller Einfachheit unendlich viel leichter zu erzielen, als bei prunkvoller Kompliziertheit. Namentlich aber sollte man der jungen Anfängerin ihre häusliche Aufgabe durch einen möglichst einfachen Haushaltungsapparat erleichtern und vor allen Dingen mit ihrer fast zur Regel gewordenen wirtschaftlichen Unerfahrenheit und mit der vielbeklagten Unzulänglichkeit der heutigen Dienstboten gebührend rechnen.

Für umsichtige Mütter, die es mit ihren Töchtern wirklich gut meinen, wäre hier eine dankbare Aufgabe geschaffen, die zu lösen ihnen eine Genugthuung sein müßte. Sie sollten es ablehnen, ihre Kinder mit Erzeugnissen der Industrie lebenslänglich zu belasten, die durch ihre unsinnige und überladene Ausstattung zur Quelle widerwärtiger Erfahrungen aller Art und vielfachen Verdrusses werden. Sie sollten dadurch die Industrie zwingen, zu einfacheren Formen zurückzukehren und in erster Linie dem praktischen Bedürfnis Rechnung zu tragen. Im anderen Falle zwingen sie eben ihre

Kinder, des unbrauchbaren Hausrates mit der Zeit sich zu entäußern und dafür besseren einzutauschen. Ein Blick in den Inseratenteil der Zeitungen genügt, um zu erfahren, wie beinahe täglich unter allerlei Vorwänden beispielsweise Möbelversteigerungen abgehalten werden. Das muß jedem Nachdenkenden notwendig auffallen. Bei dem Besuche einer solchen Versteigerung findet man, daß die vor wenigen Jahren mit enormem Kostenaufwande beschafften prunkvollen Effektstücke zu Schleuderpreisen unter dem Hammer weggehen. Von solchen Beispielen kann man lernen, wenn man nicht gedankenlos über sie hinwegsieht. Jene Versteigerungen sind aber nicht selten das Werk thörichter und unwissender Mütter, die sich dessen ehrlich zu schämen haben. Aber noch lange nicht alle sind in der Lage, sich solchen Ballastes mit großem Schaden zu entledigen und sich andere Stücke dafür zu beschaffen, die meisten müssen sich während ihres ganzen Lebens mit einer Einrichtung schleppen, die schon nach wenigen Jahren das nicht mehr leistet, was zu ihrer Anschaffung eigentlich bestimmt hatte, nämlich das Auge zu befriedigen. Darin werde ich wohl schwerlich zu widerlegen sein, am wenigsten von den Verheirateten. Dagegen werden namentlich ledige Herren, sofern sie diese Blätter überhaupt der Beobachtung würdigen, sicherlich behaupten, daß ich allzu schwarz male und stark übertreibe. Nun, denen ist überhaupt nicht zu helfen, die mögen in Gottes Namen von der Zukunft lernen. Es wird aber

auch solche junge Männer geben, die mir zwar glauben, jedoch nicht wissen, wie sie sich gegen das von mir angedeutete Zukunftsbild schützen sollen. Ich will ihnen das Mittel dazu verraten. Es besteht in etwas Interesse für häusliche Angelegenheiten und in etwas Beobachtung. Ich habe noch immer die Erfahrung gemacht, daß man aus einer Einrichtung den Charakter ihres Eigentümers erkennen kann und ich habe hierin bis jetzt noch keinen Irrtum zu verzeichnen. Wenn die jungen Männer von dem, was sie in den Familien ihres Verkehrs mit etwas kritischem Blick wahrgenommen haben, einen Rückschluß auf den Charakter der Leute machen und sich dabei insbesondere vergegenwärtigen wollten, daß die Töchter des Hauses fast ausnahmslos der gleichen Richtung angehören, wie die Eltern, dann könnten sie unschwer ermessen, welchem Schicksale sie an der Seite dieser Töchter entgegensehen. Dazu ist jeder in der Lage, der den ernsten Willen dazu hat, und auch hier gilt der alte Satz: „Jeder ist seines Glückes Schmied".

Zum Schlusse noch ein Wort der Beruhigung für diejenigen, die sich über mich geärgert haben. Sie können sich an dem Gedanken erholen, daß ich in die Reihe der gefürchteten Schwiegermütter nicht eingetreten bin; ich habe ja nur einmal eine werden sollen.